

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE • JAHRGANG 1958, HEFT 7

HANS SEDLMAYR

Spätantike Wandsysteme

Mit 24 Abbildungen

Vorgetragen am 7. Februar 1958

MÜNCHEN 1958

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung	5
I. Die in sich organisierte Mauer	8
A. Die Fenster-Hochwand	8
Exkurs über den Lichtgaden, das Bogenfenster und das hölzerne Dach	21
B. Die Pfeilerarkaden-Hochwand	24
II. Die Kolonnaden-Hochwand	30
III. Die Säulenarkaden-Hochwand	36
Exkurs über die Säulenarkade	38
Exkurs über Mischformen	48
IV. Zusammenfassung	49
A. Spätantike	49
B. Die spätantiken Wandsysteme und die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes	51
C. Material und Technik	53
D. System und Stil	54
E. Aktuelle Bedeutung	55

In der nicht enden wollenden Diskussion über die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes hat merkwürdigerweise die Frage nach der Gestalt und der Entstehung seines Wandsystems keine Rolle gespielt.¹ Sie läuft hinaus auf die Frage nach der Entstehung des spätantiken Wandsystems und seiner Varianten. Das aber ist eine historische Frage von allererstem Rang, denn das spätantike Wandsystem bildet die Basis für die ganzen mittelalterlichen Entwicklungen, ja sogar noch für die Frührenaissance.

Das spätantike Wandsystem gibt es in mehreren Ausprägungen; man könnte auch sagen, es gibt mehrere einander ähnliche und miteinander verwandte spätantike Systeme der Wand:

- I. A. Unten geschlossene Wand, darüber ein Lichtgaden mit Bogenfenstern (Typus: sogenannte Basilika des Junius Bassus) oder zwei Lichtgaden (Typus: Aula in Trier). Vorgeschlagene Bezeichnung: Fenster-Hochwand (Abb. 5-6 und 1-2).
- I. B. Unten eine Pfeilerarkade, darüber ein Lichtgaden mit Bogenfenstern (Typus: Apostelkirche ad catacumbas in Rom). Bezeichnung: Pfeilerarkaden-Hochwand (Abb. 12).
- II. Unten eine Kolonnade, darüber ein Lichtgaden mit Bogenfenstern (Typus: Peterskirche in Rom, Hauptschiff). Bezeichnung: Kolonnaden-Hochwand (Abb. 16).
- III. Unten eine Säulenarkade, darüber ein Lichtgaden mit Bogenfenstern (Typus: St. Paul vor den Mauern in Rom). Bezeichnung: Säulenarkaden-Hochwand (Abb. 19).

¹ So ist zum Beispiel auch auf der Basilika-Tagung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 1951, diese stilgeschichtlich entscheidende Frage überhaupt nicht berührt worden. Nur ein Teil der Wand, der Lichtgaden, wurde in die Diskussion gezogen. Siehe Kunstchronik 1951, 97 ff. und unten 21 f.

Einige weniger bedeutende Systeme oder Systemansätze sowie Subvarianten der aufgezählten drei Systeme übergehe ich in dieser ersten Übersicht. Von jenen ist der wichtigste wohl der Ansatz zur Bildung einer zweistufigen Wand, deren vordere Stufe die Säulen in der Gestalt von Arkaden oder Zwergarkaden in sich aufgenommen hat: erster Keim zur romanischen vielstufigen Wand. Dieser tastende Versuch fällt in die diokletianische Zeit, in der sich auch andere Möglichkeiten des Romanischen entwurfhaft ankündigen.

Diesen vier Systemen oder Systemvarianten gemeinsam ist einmal der rundbogige Lichtgaden, dann aber der Zug, daß plastische Gliederungen *vor* der Wand – Säulen, Halbsäulen, Pilaster – im allgemeinen nicht vorkommen. Nur ganz ausnahmsweise treten sehr flache, schattenhafte Pilaster in der Hochwand auf, Rudimente eines älteren Systems. In manchen Fällen – Basilika des Junius Bassus, S. Costanza – traten die (kleinen) Pilaster überhaupt nicht aus der Wand vor, sondern waren nur in opus sectile angedeutet: Flachbilder von Pilastern.

Durch ihre absolute Flachheit unterscheiden sich alle Spielarten dieses spätantiken Wandsystems von allen vorangehenden römisch-antiken, welche seit dem ersten Jahrhundert vor Christus auf sehr verschiedene Weise das griechische Architravsystem mit der Wand, besonders auch mit der „urrömischen“ Bogenwand verbunden hatten, doch immer so, daß Säulen, Halbsäulen, Pilaster, Prosten oder Aedikulen ein Relief *vor* der Stirnfläche der Wand bildeten.¹

Sämtliche christlichen Kirchengebäude, gleichviel welcher Gestalt, zeigen so gut wie ausnahmslos in allen ihren Teilen Wände in Gestalt der oben aufgezählten Systeme.

Man sollte meinen, daß die Wandsysteme so bedeutender Bauten wie der Christuskirche im Lateran oder von Alt-St.-Peter (Apsis, Hauptschiff, Nebenschiffe, Atrium) schon auf das gründlichste untersucht worden sind. Das ist nicht der Fall. Der einzige kräftige Ansatz zu einer Untersuchung, der Aufsatz von

¹ Eine Untersuchung dieser früh- und mittellömischen Wandsysteme habe ich begonnen, sehe aber noch nicht, wann ich sie zum Abschluß werde bringen können.

MAX SCHWARZ – Passau, „Das Stilprinzip der altchristlichen Architektur“¹, liegt heute schon 45 Jahre zurück und beschränkt sich im wesentlichen auf die Wandsysteme I (Varianten IA und IB).

Die Lethargie der Forschung in diesem Punkt liegt an drei Dingen. Einmal daran, daß sich die meisten Erörterungen um das Problem der *Raumform* der längsgerichteten christlichen Basilika – um Fragen des Grundrisses und des Querschnitts – gedreht haben. Dabei hätte es von Anfang an klar sein müssen, daß die *differentia specifica* der frühchristlichen Basilika – und das ist, wie sich zeigen wird, eben die dezidiert *spätantike* Basilika – schwerlich in einer Besonderheit des Grundrisses gefunden werden kann.

Es liegt ferner daran, daß man bei den Versuchen, den Wandaufbau frühchristlicher Kirchen zu kennzeichnen, nicht von der technischen und künstlerischen Gesamtstruktur der Wand ausgegangen ist, sondern von stückhaften Einzelformen, wie „Bogen“, „Säule“, „Fenster“.² Stückhaft betrachtet aber sind die Formen der Wand des christlichen Kirchengebäudes gewiß nicht neu; das Neue liegt in einer neuen Verbindung der Teile, und es käme darauf an, zu zeigen, wann, wo und wie, in welchen Schritten diese Verbindung entstanden ist.

Es liegt schließlich daran, daß die Rekonstruktion der oberen Teile der Hochwand bei vielen Bauten, auf die es historisch ankommt, äußerst unsicher ist. Kein Wunder, daß man so schwankenden Grund ungerne betreten und sich lieber an die „festeren“ Grundrisse gehalten hat. Gerade dieser Schritt muß aber jetzt getan werden, wenn man weiterkommen will. Ich kann nur

¹ In: Konstantin der Große und seine Zeit, Rom-Freiburg 1913. Auf diese Arbeit, der auch WULFF „tief eindringendes Verständnis“ nachrühmt, habe ich schon einmal, 1935, nachdrücklich hingewiesen, ohne Erfolg. Siehe Byz. Zschr. XXXV, 69, sowie OSKAR WULFF, Altchristliche und byzantinische Kunst, Bibliogr. – krit. Nachtrag, 32 (zu S. 328).

² Selbst in dem sonst vorzüglichen Artikel „Architektur“ des Reallexikons f. Antike und Christentum, Sp. 604 ff., werden nur solche unspezifische Elemente erfaßt. Arkaden werden flüchtig erwähnt, aber als konstitutive Einheiten der Wand werden weder die Arkade noch der Lichtgaden behandelt, auch sind offenbar keine Stichwörter dafür vorgesehen.

Vorläufiges mitteilen, hoffe aber, damit der Forschung einen Impuls geben zu können.

An den drei oder vier hier herausgehobenen Systemen betrachte ich im folgenden jedesmal die technische und künstlerische Struktur des betreffenden Systems, seine Entstehung, seine Anwendung auf das christliche Kirchengebäude und, flüchtig, seine Nachkommenschaften. Über die bautechnischen Unterschiede unten noch ein Wort (Seite 53).

I. Die in sich organisierte Mauer

A. Die Fenster-Hochwand

Das erste und das zweite dieser Systeme hat MAX SCHWARZ schon vorzüglich beschrieben. Sie gehören eng zusammen, sind sozusagen die Anwendung desselben Systems einmal auf einen einschiffigen Saal, dann auf einen dreischiffigen mit basilikal überhöhtem Mittelteil; dazwischen stehen einschiffige Säle, die an ihrem Fuß von anstoßenden, aber abgesonderten Räumen umbaut sind, über die sie sich mit ihrem Lichtgaden herausheben. Die Grenzen zwischen den Systemen IA und IB sind also fließend.

Wäre MAX SCHWARZ' Versuch weitergeführt worden, so hätte er viele Irr- und Umwege erspart. Hier war übrigens frühzeitig die Charakteristik einer architektonischen Epoche von der Wand her versucht worden, die sich später auch für andere Epochen als sehr fruchtbar erweisen sollte. Wobei sich freilich herausgestellt hat, daß nur gewisse architektonische Systeme primär von der Wand her gekennzeichnet werden können.¹ Zu diesen gehören auch die spätantiken Systeme.

Methodisch treffend beginnt SCHWARZ mit der Feststellung: „Es ist zunächst die spezifisch architektonische Eigenart der römischen Bauten des 4. Jahrhunderts festzustellen, dann erst können wir ihre Genesis weiter zurückverfolgen. Die Eigenart wird nicht zu suchen sein im Grundriß der Bauten . . . Auch die

¹ Siehe dazu jetzt die Besprechung von H. JANTZENS „Kunst der Gotik“ durch ERICH BACHMANN, in: Christl. Kunstblätter 96 (1958) Heft 2, 24 ff.

Erhöhung eines zentral gelegenen Bauteiles über seitliche ist an sich kein Stilelement . . . Die Entwicklungstendenz betätigt sich nicht in dem, was ein Baustil mit älteren gemein hat, sondern in dem, was er neu bringt.“¹ Und mit Recht fügt er hinzu: „Es ist von vorneherein anzunehmen, daß die künstlerische Neuerung nicht bloß auf Sakralbauten angewendet worden ist, sondern daß sie sich alsbald aller Bauaufgaben der Zeit bemächtigt hat.“²

Die spezifische Eigenart jener Wandgestalt, die SCHWARZ dann beschreibt, ist – technisch gesehen – die „in sich organisierte Mauer“, künstlerisch gesehen eine Wand, in der undurchbrochene und durchbrochene Teile ästhetisch von gleicher Valenz sind (ALOIS RIEGL). Als Paradigma nimmt SCHWARZ für einen dreischiffigen Raum die Apostelkirche ad catacumbas an der Via Appia (San Sebastiano), für einen einschiffigen Raum die sogenannte Basilika des Junius Bassus. Ich beginne statt dessen mit der Aula in Trier. Sie zeigt die einfachste Form des spätantiken Wandsystems in reichster und großartigster Weise entfaltet³ (Abb. 1).

Die von großen gereihten Bogenfenstern in zwei Stockwerken durchbrochene Hochwand besteht – technisch gesehen – primär aus Pfeilern, das ist: schmalen vertikalen Mauerstücken. „Sie sind nicht wie die Pfeiler romanischer oder gotischer Bauten selbständige Glieder, sondern Teile der einheitlich durchlaufenden Mauer. Ihre Vertikale beherrscht den ganzen Bau; sie kommt noch einmal als Pfeiler zum Vorschein in der oberen Zone, zwischen den Fenstern; die von einer Längswand zur andern reichenden Balken der Decke . . . lasten auf ihr. Um aus diesen senkrechten Linien⁴ raumbegrenzende Flächen zu machen, sind in ihr System zwei horizontale Mauerstreifen eingelegt, einer unter und einer über den Fenstern. Sie spannen sich in gemauerten Bogen von Vertikale zu Vertikale. So sind die den Hohlkörper des Innern seitlich und oben umschließenden Flächen einheitlich entwickelt, sozusagen organisiert. Die verschiedene

¹ A. a. O. 3f.

² A. a. O. 4.

³ Siehe: Die Basilika von Trier. Festschrift zur Wiederherstellung, 9. Dezember 1956.

⁴ besser: vertikalen Mauerbahnen. . .

Funktion der Teile wird nur charakterisiert durch Auslösung¹ der funktionslosen Flächen; diese selbst erhalten eben dadurch eine eigene Funktion: die Öffnungen . . . führen dem Raum Licht zu. . . . Es ist nicht zu leugnen, daß der Organismus des Baues in höchstem Grade einfach und konsequent ist. Allerdings wirkt er nicht monumental wegen des geringen Volumens der Mauern; er erinnert an ein Kartenhaus.² Reiche Schönheit konnte ihm nur verliehen werden durch Dekoration. Zur Entfaltung des Schmukkes – Inkrustation oder Mosaik –, auf den der Geschmack der Zeit lieber seine nicht mehr sehr reichen Mittel wandte als auf monumentale Konstruktion, bot das Bausystem aber die ausgiebigste Gelegenheit.“ Auch in der Aula von Trier hatten die Wände Steininkrustationen, die „nach der ausgesuchten Pracht des Materials und der künstlerischen Qualität seiner Behandlung den höchsten Ansprüchen damaliger Innenarchitektur Genüge geleistet haben“.³

Die Aula von Trier ist ein „primitives, aber staunenswert einheitliches Werk“. Ihr technisches System wird an der Außenseite geradezu kommentiert, und zwar folgendermaßen: Kolossale Pfeilerbogen steigen gereiht vom Boden rund dreißig Meter hoch bis knapp unter den Ansatz des Daches auf, sie erinnern auffallend an die Bogenreihen römischer Aquädukte oder Viadukte. Zwischen diese hohen Pfeilerakaden spannt sich, um eine starke Stufe zurückgesetzt, die Mauer, in der die beiden Reihen großer Bogenfenster sitzen. Da der Bau aber außen ursprünglich zwei hinzugefügte hölzerne Galerien in der Höhe der Sohlbänke der Fenster hatte,⁴ trat diese technische Struktur der Wand im unmittelbaren Eindruck nicht so klar hervor wie heute (Abb. 2).

¹ SCHWARZ meint: durch Herausnehmen. Daß diese Auffassung richtig ist, sieht man gut an der spätrömischen Horrea in Trier, wo die Bogenmauer nur von kleinen, schießschartenartigen Öffnungen durchbrochen war. Siehe Trierer Zschr. 18 (1949) Abb. 14.

² Das trifft für Trier, wo das Volumen der Mauern beträchtlich ist, noch nicht so sehr zu wie für spätere Bauten. Siehe unten 25.

³ M. SCHWARZ, a. a. O. S. 6. – Vgl. dazu H. DRERUP, Zum Ausstattungsluxus der römischen Architektur, 1957, und: Die Basilika in Trier, 34 ff. und Anm. 36.

⁴ Siehe: Die Basilika von Trier, 22 f.

Ihr künstlerisches System stellt sich in höchster Klarheit an den Grenzflächen des Innenraumes dar. Da liegen die vertikalen und die horizontalen, die tragenden und die verbindenden Elemente alle in einer homogenen, glatten, absolut relieflosen Fläche. Die „ausgelösten“ Öffnungen der Fenster sind dabei – wie das ALOIS RIEGL zuerst bemerkt hat – ästhetisch von gleicher Valenz wie die undurchsichtige Mauerfläche.¹ Ursprünglich hat die Vergitterung der Fenster mit Transennen zweifellos dazu beigetragen, sie nicht als bloße Löcher in der Wand, sondern im Wandzusammenhang aufzufassen, und umgekehrt war die Mauer durch die Verkleidung mit polierten Steinplatten stärker dem Lichthaften der Fenster angeglichen. Im unmittelbaren Eindruck bilden die Fenster das lichte Muster auf dem weniger lichten, aber keineswegs dunklen „Grund“ der durchgehenden Maueroberfläche. Eine Wand dieses Systems, in ihrer ursprünglichen Verkleidung, steht in einem ganz neuen Verhältnis zum Licht, das hier nicht Körper beleuchtet, sondern lichtreflektierende Flächen mit dem „unmittelbaren“ Licht der Fenster *homogen* durchsetzt. Ein solches System kann sich nur in Innenräumen voll darstellen (Abb. 1).

Was nun die Entstehung dieses Systems betrifft, so glaubte SCHWARZ die frühesten Beispiele in der Zeit der Severer nachweisen zu können – „nicht viel früher, aber wohl auch nicht viel später“ –, nämlich an den unter Septimius Severus und Caracalla wiederhergestellten Teilen des vespasianischen Archivbaus am Forum Pacis, von dem ein Teil im 6. Jahrhundert in die Kirche der hh. Cosmas und Damian verwandelt wurde, ferner an den in den Kirchen S. Balbina und S. Croce in Jerusalem in Rom erhaltenen Bauten.² Von diesen drei Bauten sind aber die beiden ersten wahrscheinlich erst im vierten Jahrhundert entstanden.³

¹ „... ein neues dekoratives (!) System, das auf der rein optischen Grundlage des regelmäßigen Wechsels von dunklen (!) Durchbrechungen mit hellen (!) Wandflächen dazwischen beruht.“ Spätromische Kunstindustrie, Neudruck von 1927, 50. Vgl. auch die dort folgende, in vielem nicht zu haltende Analyse dieses Systems.

² A. a. O. 20 ff.

³ R. KRAUTHEIMER, *Corpus Basilicarum I*: S. Cosma e Damiano, 137 ff; die Aula nach WHITEHEAD Mitte 4. Jh. – S. Balbina, 84 ff., datiert um 370.

Wirklich severisch aber ist der große Saal im Palatium Sessorianum, der um 350 zur Kirche S. Croce umgebaut wurde¹ (Abb. 9).

Der Saal hatte bedeutende Ausmaße: 39 Meter Länge, 25 Meter Weite und ca. 20 Meter Höhe. Es war ein Querraum, an seinem Fuße von anstoßenden Räumen umbaut, über die er sich mit einem Fenstergeschoß „basilikal“ heraushob. Seine ursprüngliche Bestimmung ist nicht bekannt, wahrscheinlich war es die „Aula Palatii“, der offizielle „Audienz-Saal“ des Palastes. Nach seiner Bautechnik und den Ziegelstempeln zu schließen ist es ein Werk aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts.

In dem oberen Teil der beiden Längswände öffnen sich je fünf rechteckige, in flachem Stichbogen schließende Fenster. Jedes Fenster ist überfangen von einem großen halbkreisförmigen Entlastungsbogen. Hier meint man die Genesis der großen Bogenfenster der Trierer Aula sozusagen in statu nascendi erfassen zu können; denn löst man die Mauer unter diesen Entlastungsbogen heraus, so entsteht eine Reihe großer Fenster von sehr ähnlichen Proportionen wie in Trier oder sogar noch in S. Sabina (Abb. 11).

Einschiffig-basilikale Innenräume dieses Typus sind in severischer Zeit bisher nicht nachgewiesen. Große Rundbogenfenster-Reihen und -gruppen aber kommen sonst im frühen dritten Jahrhundert mehrfach vor. Zum Beispiel am Caldarium der Caracallathermen oder an der dem Templum Vestae zugekehrten Verbauung des Palatin-Nordhangs – vorausgesetzt, daß die Rekonstruktion dieser Gebäude bei HÜLSEN standhält.²

Ob in die Ahnenreihe der Trierer Aula die große Ruine der „Roten Halle“ (Kizil Avle) in Pergamon gehört, die man in die Zeit Marc Aurels oder des Antoninus Pius datieren möchte, ist nach den mir zugänglichen Veröffentlichungen nicht zu entscheiden, da sie für die Gestaltung der Fensterzone zu wenig ergeben (Abb. 4). „Wer heute von der Höhe des Trajaneums auf die Stadt

¹ R. KRAUTHEIMER, *Corpus Basilicarum* I, 165 ff. – Derselbe in: *The Review of Religion* III (1938), 136 ff.

² CHR. HÜLSEN, *Forum und Palatin*, Taf. 30.

Bergama hinabblickt, dem fällt in dem Häusergewimmel eine große Backsteinruine auf . . ., die schon durch dieses einzigartige Material aus allen übrigen Bauten der Stadt herausfällt und an die Backsteinbauten Roms erinnert.“¹ „Seit CHARLES TEXIER wird sie zumeist als Basilika bezeichnet. Das Bauwerk ist im Grundriß rechteckig, lichte Maße etwa 21×42 m. Die vordern zwei Drittel der Halle waren im ursprünglichen Zustand *einschiffig*, im rückwärtigen Teil befand sich ein zweistöckiger, säulenumgebener Tabernakel, wie man ihn in Baalbek und anderen syrischen Tempeln antraf. Eine Apsis hatte der Raum ursprünglich nicht . . . An den Ziegelsteinen des Mauerwerks wurden keine Stempel beobachtet. Die Halle hatte unter der (rundbogigen) *Fensterreihe* eine als fortlaufender Balkon sich hinziehende Außengalerie (Trier!) wie etwa bei den Häusern in Ostia.“ Die Datierung ergibt sich ausschließlich aus der Entwicklungsgeschichte der pergamenischen Architektur und Plastik und scheint mir noch keineswegs gesichert. Daß im Obergeschoß das Ziegelwerk mit Quaderschichten durchschossen ist, mahnt zur Vorsicht, denn diese Technik ist typisch justinianisch.² „Jedenfalls sind einschiffige Hallenbauten von solcher Größe und Art in römischer Zeit äußerst selten . . .“³

Die Betrachtung des folgenden Wandsystems (IB) wird zeigen, daß die Elemente dieses Systems – die glatte Wand und die großen Bogenöffnungen – in den römischen Nutzbau zurückführen. Aus dieser Niederkunst steigt diese Wandform dann bis in die höchste Sphäre, die der kaiserlichen Repräsentation, auf und – gleichzeitig, früher oder später?, das ist die Frage – auch in die christliche Kirchenkunst. Der erste Schritt zur Nobilitierung dieser Wandform ist dabei möglicherweise eben in der severischen Zeit gemacht worden. Daß aber um 310 die Trierer

¹ A. CONZE, *Altertümer von Pergamon*, I, 2 (Textteil 1913), 284. – O. R. DEUBNER, *Pergamon und Rom*. Marburger Jb. f. Kgesch. 15 (1949/50), 106 f. mit Abb. 21.

² Vgl. F. W. DEICHMANN, *Studien zur Architektur Konstantinopels*, 1956, 27.

³ W. REUSCH, *Die Außengalerien der sog. Basilika in Trier*, in: *Trierer Zschr.* 18 (1949), 192 f., nach brieflichen Mitteilungen von O. R. Deubner an Reusch.

Aula, ein kaiserlicher Bau, in diesem System errichtet werden konnte, zeigt an, daß man es jetzt den anderen traditionellen Möglichkeiten der Wandgestaltung vorzog, also offenbar als vollkommener empfand (wenigstens in dieser Gegend des Reiches). Und man empfand es als vollkommener wohl deshalb, weil es unkörperlicher und zugleich „lichthafter“ ist. Es verhält sich zu den von schweren Körpern strotzenden Wänden, etwa der Kaiserthermen eines Caracalla oder Diocletian, zu dem Innenraum des Venus- und Roma-Tempels auf dem Forum oder zu dem Thronsaal Domitians im palatinischen Palast ungefähr wie der „solare Monotheismus“ Konstantins, in seiner Zeit als „Kaiser in Trier“, zu den älteren, „plastischen“ Kulturen.

Diese Beziehung Konstantins zur Sonne auf Grund eines Wunders hat PIGANJOL geschildert: „Desormais Constantin considère le Soleil comme le fondateur de la Dynastie Claudienne. . . Il n'est pas le seul empereur qui ait frappé des monnaies au nom du Soleil (Soli Invicto Comiti) mais il est le seul qui ait figuré sur ses monnaies, en deux profils parallèles, l'effigie du Soleil et la sienne propre. Cette image remarquable apparaît au lendemain même du miracle apollinien, dès 310.“ Das dürfte aber genau die Zeit gewesen sein, in der die Trierer Aula errichtet worden ist. THEODOR KEMPF verdanke ich folgende briefliche Mitteilung: „Die Errichtung fällt auf jeden Fall in die Zeit der Residenz Konstantins in Trier, 306–316 . . . Nach Professor DELBRUECK bezogen sich die wenigen, damals noch erkennbaren Buchstaben (der Mosaikinschrift über dem Triumphbogen) auf das gemeinsame Konsulat mit Licinius, also etwa 312 . . . Archäologische Befunde bestätigen den Zeitansatz um 310.“ Die grandiose Aula Palatina in Trier wurde also in der Zeit errichtet, als der konstantinische Hof versuchte, sich im Reich politisch durchzusetzen. In Trier baute offenbar der Kaiser selbst. Die Bezeichnung „Aula Palatina“ wurde von W. REUSCH in die Literatur eingeführt.¹ Ich sehe nicht, welche andere Zweckbestimmung man dem heizbaren, mit reicher Marmorinkrustation ausgestatteten riesigen Apsidensaal, der alle Gebäude an Höhe überragt haben dürfte, sonst zuschreiben könnte. LANGLOTZ bemerkt:

¹ Trierer Zschr. 18 (1949), 193.

„Die Basilika in Trier ist nach neuen, noch unpublizierten Beobachtungen zweifellos der Thronsaal Konstantins.“¹

Diesen ganzen Prozeß hat niemand so durchschaut und geschildert wie ERNST BUSCHOR: Die neuen Lösungen „steigen gleichsam aus einer Unterwelt, jedenfalls aus einer niederen Sphäre auf. Was einmal als unsichtbare Erdabstützung, als Entlastung von Untermauerung und Hintermauerung, als Durchlaß und Überbrückung gedient hatte, steigt allmählich – und im technischen Zeitalter entschiedener als je – in den sichtbaren Kunstbau auf, dringt in Fassaden und Innenräume ein.“² In der Spätzeit wird das technische Sehen die Grundlage eines „mit Macht einsetzenden übertechnisch, hierarchisch-sakralen Gestaltens“. „Aus dieser Spätsphäre taucht ein . . . Trierer Nutzbau, ein heizbarer Prunksaal, mit einer gewissen geistigen Morgenfrische herauf. In der Art, wie die alten technischen Mittel, wie technische Neuerungen angewendet werden, scheint eine über drei Jahrhunderte währende Vergangenheit überwunden, in einen Bereich höherer Ordnung übergeführt. Proportionen, Verhältnis von Mauerfläche und Fensterfläche, Abstufung der Ebenen, vor allem Überordnung und Unterordnung der Teile und Teilgruppen scheinen einem übertechnischen . . . Gesetz zu gehorchen, das zwar keine symbolische Ausdeutung der Bauteile bedingt, aber die Möglichkeit einer solchen Umdeutung vorbereitet. . . . Eine neue lichtmäßige, sternenförmige Ordnung scheint jetzt das Bauen und alles höhere Formen zu erfassen, und es dürfte klar sein, daß diese Ordnung zwar auf dem Boden des . . . technischen Sehens in Erscheinung trat, ihre eigentlichen Wurzeln aber in anderen übergeordneten Bereichen hatte.“³

Hier sieht man übrigens in einer recht bestimmten Weise, wie die Sakralisierung einer der niederen Nutzsphäre angehörenden technischen Form sich vollzieht. Wesentlich ist, neben den anderen von BUSCHOR hervorgehobenen Momenten, vor allem die Sublimierung der Materie durch lichtverwandte Verkleidung des

¹ Reallex. f. Ant. u. Christent. I (1950), Sp. 1242.

² ERNST BUSCHOR, Technisches Sehen. Festrede gehalten in der Öffentlichen Sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München am 28. Oktober 1949, 10.

³ Ebenda, 24.

stumpfen Mauerwerks mit polierten Steinplatten und Glasmosaik. In diesem Zusammenhang bekommt auch der Lichtgaden einen neuen Wert.

In diesem „wahrhaft erdrückten Raum“¹ „mochte dem Eintretenden der Atem stocken vor der überwältigenden Weite des Raumes, die absolut außerhalb jedes greifbaren Maßstabes liegt. Keine Säule erlaubte hier die Größe abzutasten, und mit imponierender Wucht erdrückte den Eintretenden zugleich die Farbe und der Glanz des Saales und was sich in ihm bewegte. Jetzt verstehen wir erst recht die Absicht in der Anlage und Einrichtung. Hier nahte man sich dem gottähnlichen absoluten Weltherrscher, vor dem sich jeder Mensch seiner Kleinheit bewußt werden sollte. So repräsentiert dieser wahrhaft unirdische Saal die ganze Majestät des Imperium Romanum, des römischen Weltreiches . . .“² „In diesen Rahmen fügt sich aufs beste der Fund eines Marmorkopfes von einer *Kolossalstatue* Kaiser Gratians, der in unmittelbarer Nähe außen an der Ostwand der Palastaula gefunden worden ist.“³

Das neue sind nicht die Riesenmaße, sondern die Körperlosigkeit der Wand und damit auch des Raumes, ihre Lichthaftigkeit und ihre „lichtmäßige, sternenhafte Ordnung.“

Zeitlich zwischen der „Roten Halle“ und der Aula in Trier zeigt sich das System der „Fensterhochwand“ nur sporadisch, zum Beispiel an der aus der Hauptfront vorspringenden Rundwand des Caldariums der Caracallathermen und ebenso später an den Kaiserthermen in Trier (Abb. 24). Ferner an den Mauern, welche die großen seitlichen „Kapellen“ der Maxentiusbasilika als Füllwände schließen: „Während nun in den Schildbogen der Kreuzgewölbe die gewöhnlichen Lünettenfenster ausgespart sind, sieht man die nach außen abschließenden Füllwände der Seitenschiffe von je 6 gleich großen Öffnungen durchbrochen: in zwei Reihen übereinander angebrachte Fenster, aus unreliefierten Pfeilern und Halbkreisbogen gebildet von solcher Höhe und Breite, daß die Mauer selbst nur mehr aus schmalen Verti-

¹ W. REUSCH in *Trierer Zschr.* 18 (1949), 198.

² W. v. MASSOW, *Die Basilika in Trier*, 22 ff., bes. 23.

³ *Die Basilika in Trier* (Festschr. 1958), 34–35 und Taf. 20.

kal und Horizontalstreifen besteht“¹ (Abb. 23). Das ist genau das System der Aula von Trier. Daß sich dieses System an Füllwänden, unter den Entlastungsbogen, die der Wand darunter jede Last abnehmen, besonders konsequent entfalten konnte, ist verständlich. Aber: „Aus der konstruktiven Logik des Gewölbebaues ergab sich diese Systematisierung der Füllwände nicht: da waren zentral ins Bogenfeld gesetzte Fenster das Natürliche und . . . auch das Ursprüngliche.“² Das stilbildende Element der spätantiken Wand muß „in einem anderen Bautyp des dritten Jahrhunderts logisch sich ergeben haben und von da in den Gewölbebau übertragen worden sein“, wo es sich aber in einer von Körpern strotzenden Sphäre nicht rein entfalten konnte. Es ist, wie wir gesehen haben, an flachgedeckten Palastsälen zuerst nachzuweisen.

Als solcher Saal entstand nach WHITEHEAD, wahrscheinlich um die Mitte des 4. Jahrh. die später zur Kirche San Cosma e Damiano umgestaltete Aula am römischen Forum.³ (Abb. 8)

Bekannt ist die Haus-„basilika“ des Junius Bassus, ein einschiffiger, relativ kleiner Saal, in einem reduzierten Trierer System mit nur *einem* Lichtgaden, der im zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts in die Kirche S. Andrea Catabarbara verwandelt worden ist.⁴ „Die Unterscheidung der Mauer in tragende und auslösbare Teile ist [also] hier zunächst nur in der oberen Region sichtbar; sie war aber mit Hilfe der Dekoration auch in den unteren Regionen nachdrücklich durchgeführt: es wechseln hier unter . . . den Fenstern, diesen entsprechend, breitere Felder ab mit schmäleren, die durch die begrenzenden Pilaster als Vertikale gekennzeichnet sind.“⁵ Das System nähert sich dadurch einer einstöckigen Variante des Trierer Systems. (Siehe oben S. 9 f; Abb. 6).

Bei S. Balbina „it is still uncertain whether the edifice was built as a church or whether it was an audience hall and only taken over by the church.“⁶ Sie zeigt eine Variante des Systems

¹ M. SCHWARZ, a. a. O. 17.

² M. SCHWARZ, a. a. O. 18.

³ R. KRAUTHEIMER, Corpus bas. I, 165 ff.

⁴ R. KRAUTHEIMER, Corpus bas. I, 64 f. – 14.5 m lichte Weite.

⁵ M. SCHWARZ, a. a. O. 9.

⁶ R. KRAUTHEIMER, Corpus bas. I, 93.

des Junius Bassus-Saals, unten mit Nischen (von abwechselnd rundem und quadratischem Grundriß). Also einigermaßen ähnlich dem Wandsystem des Rundbaus der „Minerva Medica“. S. Balbina dürfte um 370 zu datieren sein (Abb. 14).

Wann ist diese Wandgestalt zum erstenmal auf ein christliches Kirchengebäude angewendet worden?

Das einzige erhaltene Beispiel einer römischen Hauskirche aus dem dritten Jahrhundert, im Titulus San Giovanni e Paolo, zeigt zwar glatte, doch nicht durch Bogenfensterreihen systematisierte Wände.¹ Es ist aber durchaus nicht auszuschließen, daß es christliche Kirchenräume im System der „Fensterhochwand“, also von der Art der Aula des Junius Bassus schon im dritten Jahrhundert gegeben hat.²

Viel zu wenig beachtet worden ist, daß die Stirnfronten der großen Kaiserbasiliken des vierten Jahrhunderts das System von Trier zeigten und ähnlich auch die großen einschiffigen Querschiffe mit Aspiden, die die Kopfstücke dieser Anlagen bildeten: Laterankirche³, Alt St. Peter, St. Paul vor den Mauern (Abb. 10). An der Fassade von S. Paolo fuori stehen in zwei Stockwerken je drei große Rundbogenfenster – einigermaßen ähnlich wie an den Stirnseiten der „Kapellen“ der Maxentiusbasilika, nur mit größeren Fensterabständen. Vor der geschlossenen Zone unter den Fenstern, in der die Portale mit einem geraden Sturz unter Entlastungsbogen saßen, stand mit eigenem Dach eine der Hallen

¹ KRAUTHEIMER, in: The Review of Religion III, 236 ff.

² Der alte Streit, ob es *selbständige* Kirchengebäude schon in vorkonstantinischer Zeit gegeben habe, ist für die Österreicher, in denen das Christentum frühzeitig anerkannte Religion oder gar Staatsreligion gewesen ist (Osrhoene bald nach 200, Armenien seit 273) zugunsten der ersten Annahme entschieden. Für das mögliche, wenn auch seltene Vorkommen selbständiger christlicher Kirchengebäude im eigentlichen römischen Reich ist die Frage noch immer unentschieden. In Betracht kommen jene Zeiten des 3. Jahrhunderts, in denen die christliche Religion „*religio tolerata*“ gewesen ist. Positiv FROTHINGHAM, A. J. A. 1903, negativ KRAUTHEIMER, Review of Religion III (1938). Für unsere Probleme ist die Frage bedeutungslos, da die Wandtypen I A und I B sich ja auch in *Hauskirchen* durchgesetzt haben könnten.

³ Daß das Querschiff der Lateranbasilika alt ist, dürfte nun endgültig erwiesen sein, „denn JOSI und KRAUTHEIMER gruben im Juli (1957) an der Südseite: die Fundamente sind konstantinisch“ (Briefliche Mitteilungen von F. W. DEICHMANN).

des Atriums. Große Fenster saßen in den Wänden des Querhauses. Ähnlich auch an St. Peter und wohl auch an S. Giovanni in Laterano. Das Wandsystem dieser Querhäuser verdient eine viel genauere Betrachtung und Untersuchung als sie ihm bisher zuteil geworden ist¹ (Abb. 10).

Bemerkenswert ist, daß dieses schlichteste Wandsystem gerade dem vornehmsten Raumteil, dem Sanctuarium, vorbehalten war. Sollte das nicht am einfachsten damit zu erklären sein, daß es die älteste Wandform christlicher Kirchengebäude fortsetzt?

Einschiffige Kirchen im Wandsystem I A oder Kirchen, die Konglomerate solcher einschiffiger Säle darstellen, dürften im vierten und fünften Jahrhundert eine beträchtliche, im allgemeinen unterschätzte Rolle gespielt haben. Einige Beispiele:

Der einschiffige flachgedeckte Saal auf der Zitadelle von Metz wird von MYLIUS mit einfachem, hoch oben in der innen und außen glatten Wand sitzendem Lichtgaden aus rundbogigen Fenstern rekonstruiert und von REUSCH und MYLIUS für eine christliche Gemeindekirche, für einen „Kultbau des soeben zur Staatsreligion gewordenen Christentums“ gehalten² (Abb. 7). „Der Grundplan entspricht durchaus den bisher bekannten Beispielen früher christlicher Kapellen und Kirchen etwa vom Typus der unter dem Bonner Münster gefundenen.“ „Die Abmessungen wären allerdings für eine Kirche einzigartig“ – 34 Meter lang, 18,5 Meter breit und etwa ebenso hoch. Doch weist REUSCH darauf hin, daß Metz frühchristlicher Bischofsitz gewesen ist. Für einen Sakralraum ungewöhnlich ist auch die den ganzen Kirchenraum umfassende Hypokaustenanlage, wie in Trier.

Bleiben hier immerhin einige Zweifel, ob der Metzger Saal als christliche Kirche erbaut worden ist, so sind diese für den ganz ähnlichen Bau in Vindobona-Wien behoben. Hier ist ein einschiffiger Saal von 32 Meter lichter Länge (ohne die Apsis), 16 Meter lichter Breite und etwa 17 Meter Höhe zu rekonstruieren – also mit ganz ähnlichen Verhältnissen wie in Metz. „Ein von mächtigen Querbalken getragener offener Dachstuhl ist

¹ Ich hoffe, diese notwendige Untersuchung bei späterer Gelegenheit nachzutragen.

² W. REUSCH und H. MYLIUS, Zur Frage der einschiffigen römischen Apsiden-Großbauten im Moselraum, in: Trierer Zschr. 18 (1949), 215 f.

ebenso wie in Trier anzunehmen. Im Saal beiderseits sind Rundbogenfenster zu rekonstruieren, möglicherweise auch in zwei Reihen übereinander wie in Trier. . . . Der Eingang dürfte sich in der Stirnseite befunden haben.“ „... nach dem Urteil von EGGER und POLASCHEK (ist) von vornherein sicher mit einer Kirche zu rechnen. Dann aber ist in unseren Gebieten die Entstehung der Anlage kaum vor 350 glaubhaft. Die Zeit Valentinians, des Limeserneuerers, und die folgenden Jahrzehnte bis zum Tode des Theodosius, 395, sind demnach historisch am wahrscheinlichsten.“¹

Ganz ähnlich ist wohl die Kirche in Savaria-Szombathely-Steinamanger aus der ersten Hälfte oder der Mitte des 4. Jahrhunderts zu rekonstruieren.²

Drei einschiffige Säle im Trierer System – jedoch mit nur einer Fensterzone aber zwei Blendarkadenreihen übereinander – traten in der vom hl. Ambrosius für die hl. Jungfrau und die Jungfrauen gestifteten Mailänder Kirche, später San Simpliciano, auf kreuzförmigen Grundriß zusammen (Abb. 3). Die große „aula absidata“ hat außerordentliche Maße: 50 Meter Länge und 22 Meter lichte Weite. An das Presbyterium schlossen sich als zwei Kapellen kleinere einschiffige Säle, etwa 17 Meter breit und ebenso tief, an. Durch geringere Firsthöhe, beträchtlich tiefer ansetzenden Fenstergaden und abweichende Proportion ihrer Blendarkaden geben sie sich deutlich als selbständige Annexe zu erkennen – noch ganz in „additiver“ spätantiker Struktur.³

Ähnlich nur einfacher ist die Struktur von San Stefano in Verona in seinen aus dem 5. Jahrhundert stammenden Teilen. Auch hier hat der einschiffige Hauptsaal Wände im System I A.⁴

Überblickt man nur diese wenigen Beispiele von größeren Bauten im Wandsystem I A so ergibt sich im vierten Jahrhundert eine stattliche Reihe christlicher und heidnischer Architekturen, die sich gewiß noch vermehren läßt:

¹ KARL OETTINGER, *Das Werden Wiens*, 1951, 12 ff.

² I. PAULOVICS in: *Acta Savariensia* I, 1943, 25 ff.

³ W. ARSLAN in: *Rivista di Arch. Christ.* 1947 und in *Archiv. Stor. Lomb.* 1947.

⁴ P. VERZONE, *Architettura dell'Alto Medio Evo nella Italia Settentrionale*, (1942) und in *Atti del II^o Convegno* . . . Pavia 1950.

Trier; Metz; die Querhäuser von San Giovanni e Laterano und St. Peter in Rom; Savaria; Basilika des Junius Bassus; Aula von S. Cosma e Damiano; S. Balbina; Querhaus von S. Paolo in Rom; Wien; San Simpliciano in Mailand.

Das zeigt, daß dieses Wandsystem eines der repräsentativen Systeme des 4. Jahrhunderts gewesen ist.

Die bei LASSUS aufgezählten syrischen „basiliques à une seule nef“ – eine sehr glückliche Bezeichnung – fallen alle schon ins 5. und 6. Jahrhundert.¹

Übrigens dürfte es auch „einschiffige“ *Zentral*-bauten in diesem System – also von der Art, wie die obere Hälfte der Trivulzio-Elfenbeintafel einen zeigt, – im vierten Jahrhundert gegeben haben (Abb. 22); der oktagonale „Kopf“ der Geburtskirche von Bethlehem wird ähnlich rekonstruiert,

Exkurs über den Lichtgaden, das Bogenfenster und das hölzerne Dach

a) Der Lichtgaden²

Man hat sich angewöhnt, von einem Lichtgaden nur dort zu sprechen, wo er in der Oberwand drei- oder mehrschiffiger Bauten auftritt, die ihren Mittelteil über die niedrigeren „Schiffe“ emporheben, seien es nun längsgerichtete oder Rundräume.

Aber ein Bauteil von durchaus gleicher Gestalt *und* Funktion ist gegeben, wo der Fuß eines einschiffigen Saales von anstoßenden Räumen umbaut ist, wie zum Beispiel im Saal des Palatium Sessorianum, und zweifellos auch dort, wo oben in der Wand eines

¹ Sanctuaires chrétiens de Syrie, 45.

² Der Gaden ist nach ADELUNG „ein Stockwerk, in welchem Verstande das Wort sowohl im Ober- als im Niederdeutschen häufig vorkommt, so daß man auch die Beiwörter *zweigädig*, *dreigädig* u. s. f. hat, zwei, drei Stockwerke hoch“. – Lichtgaden wäre mithin das Stockwerk, das die lichtbringenden Öffnungen, die Fenster, enthält. – Oberlichtgaden wäre dann ein Lichtgaden in einem oberen Stockwerk, Obergaden eine Abkürzung für dieselbe Sache.

freistehenden einschiffigen Saales eine Reihe gleich großer und gleichgeformter Fenster in gleichen Abständen steht, wie zum Beispiel in dem Haussaal des Junius Bassus oder in der Aula von Trier. Wenn die Fensterzone von sagen wir: S. Sabina „Lichtgaden“ heißen darf, dann ist nicht einzusehen, weshalb die ganz ähnliche Fensterzone der Junius Bassus-Aula *nicht* Lichtgaden heißen dürfte (Abb. 11 und 5).

Die einzige Bedingung, die erfüllt sein muß, um von einem echten Lichtgaden zu sprechen, ist: die Fensterreihe muß in der *oberen Zone einer gleichmäßig aufgehenden* Wand sitzen. Das heißt: Jenes Phänomen, das man im Grunde meint, wenn man vom Lichtgaden als der großen Erfindung der Spätantike spricht, läßt sich stückhaft gar nicht fassen, nicht beschreiben. Beschreiben und begrifflich fassen läßt es sich nur im Zusammenhang mit einer ganz bestimmten Organisation der gesamten Wand.

Von einem echten Lichtgaden kann man *nicht* sprechen, wenn die Belichtung eines Mittelraumes durch eine bloß „aufgesetzte“ Fensterzone erfolgt, die sich über die angrenzenden niedrigeren Räume heraushebt gleichsam wie eine „Laterne“, so an den hypostylen Säulensälen von Karnak und Medinet Habu oder an den Basiliken am Forum Trajani oder am Forum von Leptis Magna. An solchen Bauten „kam das Licht nicht so sehr durch die Wand herein, als über sie weg.“¹

Nach dieser notwendigen begrifflichen Klärung läßt sich die in neuester Zeit oft vertretene Annahme, der Lichtgaden sei erst eine Schöpfung der konstantinischen Zeit, nicht mehr oder höchstens nur für Rundbauten halten.² Er kommt an einschiffigen

¹ M. SCHWARZ, a. a. O. 19. – Das Aufgesetzte dieser Zone sehr deutlich an der Rekonstruktion der Basilika Julia bei HÜLSEN, Forum und Palatin, Tafel 8.

² „Die wichtigste Neuerung gegenüber der bisherigen Architektur dürfte der Obergaden sein, der, soweit die überkommenen Beispiele zu beurteilen erlauben, eine Erfindung der konstantinischen Zeit ist und wovon wohl die Lateransbasilika wiederum eines der ersten Beispiele geboten hat.“ DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in Rom, 15. – Dazu zustimmend GALL: Es stellt, „wie das Buch von Deichmann zeigt, etwa die Einführung des Obergadens ein charakteristisches Element der neuen Form dar, das über ein Jahrtausend hinweg im christlichen Kirchenbau fortlebte“. Kunstchronik,

Sälen voll entwickelt vielleicht schon im zweiten Jahrhundert vor – vorausgesetzt, daß die Datierung der Roten Halle von Pergamon in diese Zeit standhält –, jedenfalls aber im 3. Jahrhundert, also schon im ersten Stadium der Spätantike. Auch die ersten dreischiffig-basilikalischen Bauten mit echtem Lichtgaden – wie die Basilika von Ladenburg – fallen spätestens in das 3. Jahrhundert; darüber unten mehr.

b) Das Bogenfenster

Es gibt echte Lichtgaden, die aus einer Reihung von *rechteckigen* Fenstern bestehen, zum Beispiel an syrischen Kirchen. Die dominante und für christliche Kirchenräume überwiegend charakteristische Form aber ist die Reihe von Rundbogenfenstern.

Für die hier beschriebene Wandform der Fensterhochwand ist das Rundbogenfenster sozusagen ein Leitfossil.

Wie die Arkade – von der noch zu sprechen sein wird – ist das in die Wand eingefügte im Halbkreisbogen schließende Fenster eine der folgenreichsten Neubildungen in der gesamten Geschichte der Architektur.

Seine Entstehung und Verwendung ist ein ungelöstes Problem der Architekturgeschichte. Die erste Bedingung seiner Entstehung ist die Ausbildung des echten Fensters,¹ die zweite, technische Bedingung ein entwickelter Ziegelbau, wie in Mesopotamien oder in Rom, aus dem sich das bogenförmige Übermauern einer Öffnung „von selbst“ ergibt. Mir ist kein Beispiel eines Bogenfensters vor dem ersten Jahrhundert nach Christus bekannt. Da das Bogenfenster aber ein wesentlicher Bestandteil des Systems der Fensterhochwand ist, bildet seine Entstehung einen terminus post quem für die Entstehung des Systems.

1951, 103. – Ebenso LANGLOTZ: „Auch bauliche Neuerungen, wie der aufgemauerte Oberlichtgaden, müssen kurz vor oder in die konstantinische Zeit fallen.“ Reallexikon f. Antike und Christentum, I (1950), Sp. 1255.

¹ Vgl. HERBIG, Fenster an Tempeln und monumentalen Profanbauten. Jb. arch. Inst. 44 (1929), 252, 257. Die Untersuchung von ARIF MÜFID über den „Stockwerksbau der Griechen und Römer“ geht auf die *Gestalt* der Fenster nicht ein.

c) Das hölzerne Dach

Zu dem hier beschriebenen Wandsystem der Fensterhochwand scheint als oberer Abschluß ein hölzerner Dachstuhl von Anfang an „organisch“ zu gehören. Die Durchfensterung der tragenden Wand mit großen Öffnungen, ihre relativ geringe Mauerstärke, das auf Steinmetzwerk so gut wie ganz verzichtende billige Bauverfahren, ist technisch gesehen auf ein leichtes Dach, nicht auf eine Wölbung angelegt. Es hatten auch in der Tat alle erhaltenen Beispiele: Aula Sessoriana, Trier, Junius Bassus, S. Albina einen hölzernen Dachstuhl. Anzunehmen, daß der hölzerne Dachstuhl vom griechischen Tempel übernommen worden sei, scheint mir abwegig.¹ Das zugehörige Wandsystem erwächst ja ganz aus der profanen Sphäre und sein Geist ist ursprünglich profan und nüchtern.

Ob der hölzerne Dachstuhl sich im Innenraum offen zeigte, oder ob er über einer flachen Holzverschalung, einem „plafond“ lag, ist noch immer eine Streitfrage, deren Ausgang für unsere Probleme aber belanglos ist.²

Sekundär kann sich dieses Wandsystem auch mit der Wölbung verbinden, sei es, daß es die Wölbung trägt (Caldarium der Caracallathermen), sei es, daß es durch die Wölbung auch noch vom Tragen des Dachstuhls entlastet zur reinen Füllwand wird (Abb. 23). In dem einen Fall wird die im System selbst steckende Tendenz zur „dünnen“, substanzlosen Wand zurückgedrängt, im anderen aufs stärkste hervorgetrieben.

B. Die Pfeilerarkaden-Hochwand

Ihr System ist eng verwandt mit dem der Aula des Junius Bassus, oder mehr noch mit dem von S. Albina. Nur öffnen sich unten, unter jedem der Fenster des Lichtgadens statt der Nischen große Pfeilerbogen, die bis zum Fußboden reichen, auf

¹ Dazu W. WEIGAND in: *Forschungen und Fortschritte* 15 (1939) 245 f.

² Siehe W. SACKUR, *Vitruv und die Poliorketiker*, 1925, 144 ff.

die anstoßenden Innenräume, die Seitenschiffe. Wo deren Außenwände undurchfenstert oder nur mit kleinen Lichtschlitzen versehen sind, wie in den meisten Seitenschiffen des frühchristlichen Rom, sind nun die Öffnungen zwischen den Pfeilern *dunkel*: der Kontrast zwischen der unteren, dunklen, und der oberen, lichten Zone, wird stark, die obere Zone wird noch stärker als Lichtbringer akzentuiert. Aber ähnliche Lichtverhältnisse müssen auch schon in der Aula Sessoriana bestanden haben, obwohl sie ein *einschiffiger* Raum gewesen ist. (Vgl. Abb. 14)

Das Aufrißsystem der Pfeilerarkaden-Hochwand zeigt, verbunden mit einem ungewöhnlichen wannenförmigen Grundriß, die große konstantinische Apostelkirche ad catacumbas neben der Via Appia (San Sebastiano), eine dreischiffige Basilika von ca. 70 Meter Länge und ca. 32 Meter Gesamtbreite; ihr Mittelschiff bleibt mit fast 14 Meter lichter Weite hinter dem Trierer Kaisersaal weit zurück, übetrifft aber doch die meisten gotischen Kathedralen¹ (Abb. 12). „Nicht Säulen, sondern kantige Pfeiler aus Mauerwerk unterfingen die Bogen der Innenwände. Große Rundbogenfenster belichteten den Obergaden, während sich in den Seitenschiffsmauern nur kleine rechteckige Schlitze öffneten. Ein strenger, ernster Raum, der wohl nur einfach ausgeschmückt war und dessen mächtige innere Stützen nicht jene freie Anmut gewährten, welche die Säulenbasilika auszeichnet.“² MAX SCHWARZ, der von diesem Bau ausgegangen war, nennt ihn: „ein primitives aber staunenswert einheitliches Werk.“ Der Bau ist jedenfalls noch unter Konstantin, in den zwanziger oder dreißiger Jahren des vierten Jahrhunderts begonnen worden.

In dem gleichen System war die ältere Agnes-Kirche an der Via Nomentana erbaut, die „einige Jahre nach der Apostelkirche, jedoch wohl schon nach dem Tode Konstantins“ von seiner Tochter Constantina begonnen wurde. „Einzig ihre Umfassungsmauern sind zum Teil erhalten geblieben, und wir können über die Gestalt des Innenraums nur vermuten, daß sie der Apostelkirche glich. . . nur öffneten sich in den Seitenschiffen größere rechteckige und im Westen ein rundes Fenster; wir können auch

¹ DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in Rom, Plan 3.

² DEICHMANN, a. a. O. 23, 24.

von den Maßen her schließen, daß der Innenraum weiter und luftiger war.“¹

Ein weiteres Beispiel der Pfeilerarkaden-Hochwand, angewendet auf die Raumform einer dreischiffigen „Normal“-Basilika, wäre nach der Rekonstruktion F. SCHWÄBLs St. Emmeram in Regensburg, um 340 oder 50 erbaut.² Der Bau ist 52 Meter lang, im Mittelschiff 12 Meter, insgesamt 29,5 Meter (= 100 Fuß) breit (Abb. 13).

Diese drei Beispiele sind also alle zwischen 313 und 350 zu datieren.

Das Problem ist die *Entstehung* dieses Systems. Es kommt im frühen dritten Jahrhundert an der großen Profan-Basilika, dem Hauptbau des Forums in Ladenburg bei Mannheim vor – vorausgesetzt, daß man die Rekonstruktion der oberen Teile der Hochwand als gesichert annehmen darf.³ (Abb. 15). Dies war ein mächtiger Querraum von ungefähr denselben Ausmaßen wie die Apostelkirche ad catacumbas, 73 Meter lang, samt den Nebenschiffen, 29 Meter (= 100 Fuß) breit. Pfeilerarkaden im Erdgeschoß, darüber ein geschlossener Streifen Wand in Felder geteilt, an den die Pultdächer der Nebenschiffe anlaufen, darüber der rundbogige Lichtgaden, jedes Fenster des Lichtgadens einem Bogen unten entsprechend. Die Fenster sind kleiner als an den römischen Beispielen. Sonst aber entspricht das Wandsystem von Ladenburg in allem wesentlichen dem von San Sebastiano, doch mit dem Unterschied, daß in Ladenburg noch flache, lisenenartige Gliederungen *vor* der Wand da waren, während die Wand von San Sebastiano absolut glatt zu denken ist.

Beispiele von Pfeilerbasiliken aus dem dritten Jahrhundert gibt es auch in England.⁴ Aber der Aufbau der Wand über der Pfeilerzone ist in allen Fällen zu ungewiß, als daß man aus diesen Bauten positive Erkenntnisse für die Genesis des Systems ziehen könnte.

¹ DEICHMANN, a. a. O. 24, 76, Abb. 5.

² F. SCHWÄBL, St. Emmeram zu Regensburg eine römische Basilika. In: Der Zwiebelturm 1 (1952), 207 ff., Abb. 211–212.

³ R. SCHULTZE, Basilika (1928), 55 ff., Taf. X.

⁴ Reallexikon f. Antike und Christentum I (1950), Sp. 1231, Abb. 27, 8.

Versucht man die Genealogie des Pfeilerarkaden-Systems (I B) über das dritte Jahrhundert zurück zu verfolgen, so findet man ähnliche Formationen in den Höfen mehrerer großstädtischer Häuser aus hadrianischer Zeit in Ostia.¹ Im Erdgeschoß öffnen sich Lauben in recht steilen Pfeilerarkaden, im Obergeschoß aber in breiten Bogen ungefähr von den Verhältnissen der Entlastungsbogen an der Aula Sessoriana. Mit Fenstern sind diese in die homogene Wand „geschnittenen“ Loggien deshalb vergleichbar, weil sie nicht bis zum Fußboden der Galerie reichten, sondern Sohlbänke hatten.

Das eine Element dieser Wandform, die Pfeilerarkade, ist eine Leitgestalt des „urrömischen“ Pfeiler-Bogen-Baus der römischen Ingenieure: an Wasserleitungen, Brücken, Substruktionen, Amphitheatern, Straßenhallen kommt sie vor. Das andere Element ist die Reihe der aus der aufgehenden Mauer ausgesparten, im Halbkreis schließenden Bogenfenster – eine Form, die so selbstverständlich geworden ist, daß man sich gar nicht die Mühe gemacht hat, ihrem Ursprung nachzuforschen.²

Die Frage, wann diese beiden Elemente sich zum erstenmal vereinigt haben und wann sie zuerst vereinigt an der Wand eines *Innenraums* aufgetreten sind, ist durch diese Hinweise nicht gelöst. Ich möchte annehmen, daß es nicht lange *vor*, möglicherweise gerade *in* der severischen Zeit geschehen ist.

Wann aber ist dieses Wandsystem auf eine christliche Kirche angewendet worden? Erst um 320 oder 30? Das scheint mir sehr unwahrscheinlich. Inmitten der konstantinischen Bauten wirken die vereinzelt Beispiele dieser Wandform wie Nachzügler eines schlichteren, älteren Systems. Auch wenn bisher im dritten Jahrhundert keine einzige Kirche dieses Systems nachzuweisen ist, wäre es unvorsichtig, auszuschließen, daß es solche gegeben haben könnte. Die englischen Beispiele aus römischen Villen zeigen immerhin, daß es *profane* Hausbasiliken mit Pfeilern – also im System I B oder doch in einem sehr nahe verwandten System – im dritten Jahrhundert gegeben hat. Warum sollte

¹ Scavi di Ostia I, 1943, passim. – Zschr. „Palladio“ V, 1941, 1 ff., fig. 9 und 14.

² Siehe oben 23.

es, wenn auch nur vereinzelt, christliche Hauskirchen dieser Wandgestalt nicht gegeben haben können? Wenn man *mehrschiffige* Hauskirchen im dritten Jahrhundert nicht überhaupt für unmöglich hält, dann dürften sie am ehesten diesem einfachen Wandsystem gefolgt sein. Dafür spricht aber auch Folgendes:

Glatte Pfeilerarkadenwände – allerdings *ohne* Lichtgaden – zeigt das Mittelschiff der „pythagoräischen“ Basilica Sotteranea aus claudianischer Zeit.¹ Schon damals war also diese unplastische Wandgestalt in dem Sakralraum eines esoterischen Kultbundes zugelassen: die Sakralisierung hatte eingesetzt. Wenn es mehrschiffige heidnische Kulträume dieser Art schon im 1. Jahrhundert gab, warum sollten dann christliche Kulträume im System I B im dritten Jahrhundert nicht möglich gewesen sein? Oder solche im System I B' (S. Balbina).

Zum Unterschied vom System I A hat das System I B im vierten Jahrhundert keine besondere Rolle gespielt. Offenbar deshalb nicht, weil es inzwischen an dreischiffigen Räumen von den Systemen II und III überholt worden war. In Syrien bildet es nur eine Minorität. Gut datiert die Apostelkirche von I'djāz, zwischen 383 und 395; eine dreischiffige Basilika mit Pfeilerarkaden, doch von ganz anderen Verhältnissen als an den weströmischen Beispielen. „Es ist keineswegs so, daß nun einfach ein Pfeiler an die Stelle der sonst üblichen Säule tritt, wie es bei nordafrikanischen Pfeilerkirchen durchgehend der Fall ist, wie es auch in Syrien einmal vorkommt, und zwar in Shēk Slēman, sondern der Pfeiler als Stütze ermöglicht eine vollkommen andere Art der Gesamtkonstruktion als die Säule. Es ist eine der hervorragendsten Leistungen der syrischen Architekten, daß sie die ästhetischen Wirkungen, welche der Pfeiler ermöglicht vornehmlich dadurch, daß er sich beliebig verstärken läßt und ungeheure Lasten zu tragen vermag, in glänzender Weise ausgenutzt haben. Man übertrug die riesigen Spannungen der Querbögen der heimischen Kunst auf die Längsarkaden, indem man diese auf breite, untersetzte Pfeiler auflagerte, und kam so zu

¹ J. CARCOPINO, La basilique pythagoricienne de la Porte Majeure, Paris 1927.

einer ganz neuen Raumgestaltung, deren reifste Leistungen die Bizzoskirche von Ruwēha und die Kathedrale von Kalb Lauzeh sind. Ist die Apostelkirche in I'djāz ein verhältnismäßig früher Bau dieser Art, der nur in der Basilika im Tempelhof von Baalbek eine Parallele hat, so scheint sich die Pfeilerkirche dieser Konstruktion erst in der Zeit unmittelbar vor und um 500 in größerem Maße durchgesetzt zu haben.¹

Diesen Typus nenne ich: I B syr.

Der Typus I B kommt im 5. Jahrhundert in Oberitalien und in Nordafrika nicht selten vor. Dann scheint er erst wieder in karolingischer, ottonischer und frühromanischer Zeit an Bedeutung gewonnen zu haben. Emporenkirchen in diesem Typus kennt man erst aus dem 10. Jahrhundert.

*

Die Systeme I A und I B sind im Grunde Anwendungen desselben Systems der „in sich organisierten Mauer“ einerseits auf einschiffige, andererseits auf dreischiffige basilikale Säle, und so, als *ein* System hat SCHWARZ die Sache auch aufgefaßt. Wenn die Rekonstruktion bei HÜLSEN richtig ist, so standen am Nordhang des Palatin, gegen das Forum zu, Wände im System I A und im System I B nicht weit von einander; sie wirken denn auch stilistisch vollkommen homogen.²

Beide Varianten des Systems wachsen aus dem *großstädtischen* Nutzbau heraus. Im übrigen hat MAX SCHWARZ den Vorgang durchaus richtig beurteilt, wenn er ihn so schildert: „Die Befreiung dieser selbständig gegliederten Mauer von dem Säulensystem und vom Gewölbe *und ihre Erhebung zum Stilprinzip* ist die künstlerische Tat der ausgehenden Antike. Das Christentum hat das Verdienst, durch seine zahlreichen Bauaufträge Gelegenheit gegeben zu haben zur allseitigen und schließlich erschöpfenden Anwendung des Gedankens.“ Und weiter: „Die architekturgeschichtliche Entwicklung gab die Säulenkonstruktion auf und lernte die raumbegrenzenden Flächen auf andere Weise bilden. . . Der altchristliche Kirchenraum ist“ (was sein

¹ H. W. BEYER, Der syrische Kirchenbau, 1925, 157 f.

² CHR. HÜLSEN, Forum und Palatin, 1926, Taf. 30 und 32-33.

Wandsystem betrifft) „nicht eine Auferstehung der antiken Basilika, sondern ein Resultat des langen Suchens nach einem Ersatz.“¹

Eines aber hat SCHWARZ übersehen. In seiner einfachsten und konsequentesten Form, der Fenster- und Pfeilerwand aus Bögen, ist das System I B nach 313 keineswegs die dominante Wandgestalt christlicher Kulträume. Auch im Hinblick auf die Gestaltung der Wand – nicht nur auf die des Raumes – gibt es im vierten Jahrhundert noch ganz andere Möglichkeiten.² Aber für die zwei bedeutendsten Systeme, die Kolonnaden-Hochwand (System II) und die Säulenarkaden-Hochwand (System III) ist das System I gewiß die *Voraussetzung*.

II. Die Kolonnaden-Hochwand

Das bekannteste Beispiel dieses Wandtypus sind die das Hauptschiff begrenzenden Hochwände von Alt St. Peter, erbaut seit 324/25 (Abb. 16). Das bekannteste, aber weder das früheste noch das eigentlich typische.

Das früheste Beispiel wäre nach den Forschungen HEINRICH THELENS das Hauptschiff der Lateransbasilika, begonnen 313. Er rekonstruiert es nicht mit den Säulenarkaden, die das Fresko von San Martino ai monti zeigt, sondern mit einer architravierten

¹ Der Übergang zu einer neuen Auffassung der Wand läßt sich außer an den Innenräumen der christlichen Kirchen noch an zwei Baugelegenheiten gut verfolgen. Erstens an den Fassaden der Porticusvilla mit Eckkrisaliten und hier hat ihn K. M. SWOBODA mit Rieglschen Kategorien prägnant beschrieben. Römische und romanische Paläste, 1924, 142 ff. (Wie sich allerdings aus der Tendenz zur optischen „Fernsichtigkeit“ nicht nur die Einbeziehung der Portikus in die optische Ebene, sondern auch der Übergang zur Arkade erklären lassen könnte, ist nicht einzusehen.) Die Beispiele dieser Wandform auf nordafrikanischen Mosaiken sind jedoch alle erst aus dem vierten Jahrhundert. – Zweitens an den Straßenfronten großstädtischer Insulae, wie an der Casa Celimontana. A. a. O. 254 ff. Auch hier werden die der Fassade vorgestellten Gassenhallen (stoai) in die Fassadenebene hineingenommen (emboloi): es bildet sich, spätestens im dritten Jahrhundert, auch hier die „glatte“ Wand. – System I A an einem Turm: die Torre Pailleron zu Aosta. Siehe DURM, Die Baukunst der Etrusker und Römer, Abb. 492 (Datierung fraglich).

² R. KRAUTHEIMER, The Review of Religion III, 133.

Kolonnade.¹ Obwohl diese Rekonstruktion viel für sich hat, halte ich sie noch nicht für so durchaus gesichert, daß sich darauf Hypothesen zuverlässig gründen ließen. Es ist geboten, diesen Bau zunächst aus den Kombinationen auszuklammern, so schwer es auch fallen mag, einen Bau auszuschließen, der als prototypischer Großbau der neuen Kirchengraa zweifellos vorbildlich gewirkt haben muß. Umso notwendiger wäre es, möglichst bald endgültige Klarheit auch über sein Wandsystem zu gewinnen.

Als fünfschiffige Bauten sind weder Alt St. Peter noch die Lateransbasilika in ihrer Wandgestalt typisch. Die geschlossene Wandzone zwischen dem Architrav und der Unterkante des Lichtgadens ist bei beiden fast doppelt so hoch als an dreischiffigen Bauten des gleichen Wandsystems. Allerdings wird gerade dadurch das Dominieren der geschlossenen Wand besonders stark betont, aber eben in untypischer Weise betont. Typisch wäre, unter den erhaltenen Bauten, eher das Wandsystem von S. Maria Maggiore im ursprünglichen Zustand, obwohl auch dieses einige untypische Einzelzüge zeigte² (Abb. 17).

Abzuleiten ist das System von St. Peter folgendermaßen: In einer Hochwand vom Typus I B ist die Pfeilerarkade durch eine Kolonnade, also eine Säulenstellung mit Architrav, ersetzt.

Technisch betrachtet muß nun die Hochwand statt von starken massiven Mauerteilen und den Bogen, die den Druck auf die Pfeiler verteilen, von relativ fragilen Säulen und den Architraven getragen werden. Um das überhaupt möglich zu machen, dürfte man wohl überall – wie übrigens schon am Pantheon³ – über dem Architrav von Säule zu Säule flache Entlastungsbogen aus Ziegeln eingezogen haben, die unter der Tünche der Wand oder der Inkrustation mit Marmorplatten verborgen blieben.⁴

¹ Vortrag „Zur barocken Umgestaltung des Langhauses der Lateran-Basilika“, V. Deutscher Kunsthistorikertag in Hannover, 1954. Resümee in „Kunstchronik“ VII, 1954, 264–66, wo aber gerade die wichtigste Stelle ausgelassen wurde. Nach brieflichen Mitteilungen, für die ich Heinrich THELEN bestens danke. – Für die Datierung siehe PIGANIOU, L'empereur Constantin, 1932. – Vgl. ferner L. E. JOSI in: Riv. Arch. Crist. 11 (1934), 335 ff.

² Siehe R. KRAUTHEIMER in: Art Bulletin XXXI (1949) 211 ff. Fig. 3

³ DURM, Die Baukunst der Römer, 1904, Abb. 300.

⁴ M. SCHWARZ, a. a. O. 7.

Die Hochwand wird also nur ästhetisch von der Kolonnade getragen, in Wirklichkeit – technisch – aber von einer Säularkade mit flachen Stichbogen.

Doch gerade daran, daß man diese technisch hybride, „unwahre“ Form in Kauf nimmt, zeigt sich grell die künstlerische Tendenz: das neue System soll sich dem klassischen griechischen Säulensystem angleichen oder sich ihm wenigstens im Eindruck nähern, indem es die Kolonnade in sich aufnimmt. Sobald die Körper der Säulen aber über sich nicht mehr andere Säulen tragen – wie in den mittellömischen Säulenbasiliken am Trajansforum und in Leptis Magna –, sobald sie *in* die Wand hineintreten, werden sie zu untergeordneten Gliederungen der Wand und verlieren viel von ihrer Körperlichkeit. Sie wirken flacher, weil sie nicht mehr allseitig zu fassen, sondern auf die beiden Stirnflächen der Wand bezogen sind, in der sie stehen. Das oft sehr ungenau angewendete Wort: „Entkörperlichung“, „Verflächigung“, hat in diesem Falle einen genau angebbaren Sinn.

Man sollte meinen, die Eigenart, Herkunft und Entstehung des Wandsystems von St. Peter oder von S. Maria Maggiore sei längst auf das gründlichste untersucht und geklärt. Nichts davon! Allzu lange hat man es, ohne sich zu wundern, als das Selbstverständlichste von der Welt hingenommen. Dabei ist es alles andere als selbstverständlich; verglichen mit dem konsequenten System der „in sich organisierten Mauer“ ist es technisch wie künstlerisch eine problematische Mischform. Mit Recht sagt MAX SCHWARZ im Hinblick auf S. Maria Maggiore: „Durch dieses . . . Zurückgreifen auf das volle klassische Säulensystem wurde ein fremdes Element in den Mauerorganismus hineingebracht.“¹ Das gilt auch von St. Peter.

Wenn man dieses Wandsystem genetisch ableiten will, muß man zu allererst eingesehen haben, daß „das stilbildende Element hier ebenso wie an S. Sebastiano die systematisierte glatte Wand ist“.² Das würde allein schon das Motiv der Bogenfensterreihe oben zeigen, welches den antiken Basiliken fremd und in den Wandsystemen vom Typus I A und I B zu Hause ist. Man

¹ A. a. O. 7.

² M. SCHWARZ, a. a. O. 7.

sollte auch nicht übersehen, daß die Kolonnadenwand des Langhauses von St. Peter eingespannt ist zwischen eine Stirnseite und ein Querhaus, die beide das Wandsystem I A verwenden. Der Architekt denkt also *primär* im System der in sich organisierten Wand, welches er nur sekundär durch die Kolonnade (und, wie wir noch sehen werden, auch durch die Säulenarkade) „bereichert“.

Daraus folgt aber: „Mit der antiken Säulenbasilika hat die Liberianische Halle“ – und ebenso natürlich St. Peter – „im Aufriß wenigstens ebensowenig zu tun wie San Sebastiano.“¹ Wenn diese Erkenntnis schon 1913 aufgenommen worden wäre, hätte sie viele Irrwege erspart. Denn es ist in der Tat nicht einzusehen, wie das Wandsystem von S. Maria Maggiore oder von St. Peter-Hauptschiff aus Bauten wie der Basilica Ulpia oder der von Leptis Magna abgeleitet werden könnte. Schon allein, daß es sich hier um Emporenbasiliken handelt, hätte zur Vorsicht mahnen sollen. Die Struktur beider Bauten ist von denen der frühchristlichen Kolonnaden-Basiliken vollständig verschieden. Das Mittelschiff wird begrenzt von den Säulenkörpern zweier übereinander gestellter Kolonnadengeschosse und diese bestimmten den Raumeindruck, nicht das niedrige attikaartige Stück Wand, das die rechteckigen niedrigen Fenster enthält und wie ein gewollt formloser Aufsatz über den Zonen der körperhaften Säulen steht. Die faktisch den Raum nach außen abschließende Wand aber ist etwas durchaus Sekundäres.

Dagegen hatte für das spätantike Wandsystem der frühchristlichen Basiliken FELIX WITTING schon 1903 erkannt: „Was . . . das Verhältnis der Mittelschiffsobermauer zu den Stützen anlangt, so gilt die Regel, daß beide Teile als eng zusammengehörig gedacht sind, *die Mauer nicht etwa als Aufsatz* auf die durch eine Horizontale streng geschiedene Kolonnade, sondern beide wie aus einem Stoff gearbeitet.“² (Das Merkmal der Homogenität; siehe oben Seite 11.)

Gibt es vor dem 4. Jahrhundert Bauten, die mit dem System von S. Maria Maggiore näher verwandt sind?

¹ M. SCHWARZ, a. a. O. 7.

² Anfänge christlicher Architektur, 1903, 2.

KRENCKER hat die Palästra der Diokletiansthermen und die Schmalseiten der Palästra der Caracallathermen in diesem System rekonstruiert: unten Kolonnade, oben ein rundbogiger Lichtgaden, wobei jedes Fenster einem Interkolumnium entspricht; in den Diokletiansthermen zwischen Kolonnade und Fenster eine relativ niedrige, in den Caracallathermen eine sehr hohe Wandzone. Ähnlich rekonstruiert er die „Basilica“ im Hauptpalast der Villa Hadriana.¹ Aber alle diese Rekonstruktionen sind bloße Hypothesen, ihr Leitbild dürfte unbewußt aus der christlichen Basilika des vierten Jahrhunderts abstrahiert und von daher nach rückwärts projiziert sein. Ein gesicherter Bau in diesem System ist vor konstantinischer Zeit nicht nachzuweisen.

Einigermaßen ähnlich ist allerdings das relativ gut gesicherte Wandsystem des großen Mithraeums von London aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts.² In der äußeren Erscheinung erinnert der Bau auffallend an eine christliche Basilika, doch hat die Fensterzone etwas unfrei Gedrücktes. Innen steht über der großen Kolonnade, welche die Schiffe trennt, der niedrige Lichtgaden mit *rechteckigen*, fast quadratischen Fenstern als eine untergeordnete Zone.

An sich wäre die Verschmelzung der Kolonnade mit dem System I B möglich gewesen, seit es das letztere gibt; also wahrscheinlich seit severischer Zeit. Die Bauten der Thermen, die wahre Mischkessel verschiedenster antiker Systeme und Motive sind, waren der Bildung solcher hybrider Formen günstig. Solange aber aus dem dritten Jahrhundert nicht mindestens *ein* Exemplar des Systems II verläßlich nachgewiesen ist, hat es am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, daß dieses Wandsystem sich eben in frühkonstantinischer Zeit gebildet hat.

Denn in dieser Zeit häufen sich die Beispiele. Nach THELEN müßte die Laterans-Basilika den Prototyp geschaffen haben. Das gleiche System hätte das lateranische Baptisterium schon auf einen gewölbten Rundbau übertragen, wenn die Rekonstruktion

¹ D. KRENCKER, Die Trierer Kaiserthermen, 1929, Abb. 419, 406, 408.

² R. L. C. BRUCE-MITFORD, Recent archaeological excavations in Britain, London 1956, 139 ff., pl. XXVI und XXVII.

von TSCHIRA verlässlich ist¹ (Abb. 18). Ferner Alt St. Peter, die Geburtskirche von Bethlehem, die kleine konstantinische Kirche im Haine Mamre, wahrscheinlich die Grabesbasilika in Jerusalem und nicht unwahrscheinlich auch andere konstantinische Stiftungen in Konstantinopel und an anderen Orten des Reiches. Das System muß also verbreitet gewesen sein. Nur ganz selten kommt es – unter dem Einfluß der palästinensischen Bauten? – in Syrien vor, wo bei weitem das System der Säulenarkaden-Hochwand überwiegt. Es gibt hier nur sehr wenige Beispiele der christlichen Architravbasilika im vierten und fünften Jahrhundert. Im vierten Jahrhundert kennt LASSUS nur drei: zwei Kirchen in el-Bara und die große Basilika in Zebed, im nordöstlichen Syrien, mit eng nebeneinander gestellten Säulen.² BEYER zweifelt, ob diese Basilika ursprünglich ein Kirchenbau gewesen ist.³

Von allen diesen Bauten im System II unterscheidet sich noch um die Mitte des 4. Jahrhunderts sehr deutlich das System einer heidnischen Kolonnadenbasilika, wie z. B. jener im Heiligtum der Matronen von Pesch im Rheinland. Über der Kolonnade unten bilden die Zwischenräume einer zweiten, viel kleineren Säulenordnung oben die lichtbringende Zone. Die „Fenster“ des Mittelschiffs sind nichts als Interkolumnien.⁴

Im fünften Jahrhundert ist auch in Rom das System II schon durchaus in der Minorität. Unter den erhaltenen Bauten zeigen es nur mehr S. Maria Maggiore und S. Stefano Rotondo.

In Konstantinopel setzt die Studios-Basilika über die Kolonnade des Erdgeschosses eine zweite, *ohne* Lichtgaden. Das ist die größte Annäherung des Systems der christlichen Architrav-Basilika an die heidnische Emporenbasilika. Aber gerade dieser Fall ist – nach unserem gegenwärtigen Wissen – durchaus die Ausnahme und kann nicht ein Paradigma für die Ableitung der christlichen Basilika überhaupt abgeben.

¹ DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in Rom, 75, Plan 8a. – Röm. Mitteil. 57 (1952), 119 ff., Abb. 2–3.

² LASSUS, Sanctuaires . . ., 67–68.

³ H. W. BEYER, Der syrische Kirchenbau, 1925, 136.

⁴ Reallex. f. Antike u. Christentum I, Sp. 1243, Abb. 32/4.

Im Mittelalter spielt das System II keine bedeutende Rolle. Es findet sich in karolingischer Zeit an einer Gruppe römischer Kirchen, die deutlich eine renovatio der konstantinischen Kirchenkunst beabsichtigen.¹ – Vereinzelt kommt es in der Renaissance vor: Dom zu Mantua. – Erst von Perrault bis Ledoux fällt diesem System, das sich jetzt an bedeutenden Langhausbauten zum erstenmal mit der Wölbung verbindet, wieder eine führende Rolle zu, auch hier möglicherweise in bewußtem Anschlusse an die konstantinische Kirche.²

III. Die Säulenarkaden-Hochwand

Aber nicht das System von St. Peter hat Epoche gemacht, sondern jenes System, das ich der Einfachheit halber als System von St. Paul vor den Mauern (System III) bezeichne – Abb. 19 –, solange nämlich die ursprüngliche Gestalt der Hauptschiffswände von San Giovanni in Laterano nicht endgültig feststeht.

Dieses System ersetzt die Pfeilerarkade durch eine *Säulenarkade*. Auch dieser Schritt ist keineswegs naheliegend, wenn auch um einen Grad plausibler als die Einfügung der Kolonnade. SCHWARZ ist über dieses Problem, das sich ihm als „Einstellung von *Säulen* in das Mauersystem“ nicht ganz richtig darstellt, allzu rasch hinweggegangen. Er nimmt offenbar an, daß im System I B die Pfeiler durch Säulen ersetzt worden wären. Aber die Säulenarkade und -arkadenreihe hat es schon zu einer Zeit gegeben, als es ein Wandsystem I B noch gar nicht gegeben hat. Das System III entsteht durch die Einbeziehung einer solchen Säulenarkade in das Wandsystem I B. Der Hinweis von MAX SCHWARZ auf die „diokletianischen Bauten zu Salona“ ist, wie wir noch sehen werden, im Kern gewiß richtig, verlangt aber nach Präzisierung.

¹ R. KRAUTHEIMFR, The carolingian revival of early Christian architecture In: Art. Bull. XXIV (1942) 1–38.

² M. PETZET, Un projet des Perrault pour l'église Sainte-Geneviève à Paris. Bull. mon. 1957, 81 ff.

Technisch betrachtet ist die Ersetzung der die Hochwand tragenden Pfeilerarkade durch eine Säulenarkade ein Wagnis. Man muß nur einmal in den Grund- und Aufriß eines Arkadenpfeilers den Grund- und Aufriß einer Säule so einschreiben, daß die größte Ausladung ihres Kapitels dem Volumen des Pfeilers entspricht, um auf den ersten Blick zu sehen, daß im betreffenden Abschnitt der Hochwand jetzt die gleiche Last von einem Träger getragen werden muß, dessen Volumen kaum die Hälfte des Pfeilervolumens erreicht, das er ersetzen soll. Um dieses Wagnis riskieren zu können, müßte die Hochwand etwa im gleichen Verhältnis leichter werden wie das Volumen ihrer Träger abgenommen hat. Das kann dadurch geschehen, daß man die Wand *noch dünner* macht als sie im System der „in sich organisierten Mauer“ ohnehin schon gewesen war, und dieser Schritt liegt auch in der Richtung des neuen künstlerischen Ideals möglicher Substanzlosigkeit. Jetzt erst wird die Wand in vollem Sinn „*dünne* Wand“. Der „kartenhausartige“ Charakter dieser dünnen Hochwände ist z. B. nach dem Brande von St. Paul vor den Mauern, 1823, ganz sichtbar geworden.¹ – Oder man kann das Risiko dadurch vermindern, daß man die Zahl der Stützen vermehrt, die bogentragenden Säulen also dichter stellt als im analogen Fall die Pfeiler in System I B gestanden wären. Dann werden die Bogen im Verhältnis zu den Säulen *klein*.

Künstlerisch betrachtet bedeutet die Einfügung der Säulenarkade in die glatte Wand den Mut zur Schaffung einer ganz und gar hybriden, zwittherhaften Form. Es wird ja sozusagen die ganze untere Partie der Pfeilerwand gekappt und die relativ schwere Oberwand wird auf eine ganz andersartige, leichte und luftige Struktur aufgesetzt. ALBERTI hat das Zwitterhafte dieser Form wieder stark empfunden und abgelehnt, als er – gegen BRUNELLESCHI – forderte, daß sich mit dem Bogen nur der Pfeiler, mit der Säule nur der Architrav verbinden solle und dürfe.² Daß es gelungen ist, das Zwitterhafte dieser Neubildung vergessen zu machen, welche sich sehr bald als völlige Einheit dargestellt

¹ Siehe DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in Rom, Taf. 21.

² Siehe WITTKOWER, Architectural principles in the age of humanism 29 ff. und fig. 2.

haben dürfte, das ist der unerwartete und fast unbegreifliche Erfolg dieses Wagnisses. Nun zieht mit der Säulenarkade jenes Schweben in die glatte, dünne und lichte Wand ein, das so sehr den „spirituellen“ Charakter der von solchen Wänden umstellten Räume bedingt. Die Pfeiler haben sich sublimiert, die Säulen entkörperlicht. Über dem feineren Instrument der Säulen scheint auch das Sich-Heben und -Senken der Arkaden leichter, freier von Masse und Schwere zu sein. Der Aufstieg des Bogens scheint den mit ihm verbundenen Körper der Säule unmerklich vom Boden abzuheben.

Im System der „in sich organisierten Mauer“ ist die Säule, das ist nicht zu verkennen, ein Fremdkörper. Dem System von St. Peter sieht man das auch immer an. Erst durch die Einverleibung der Säulenarkade ist im System III jene glückliche Vermählung von „Massenbau“ und „Gliederbau“ erreicht worden, die im System von St. Peter fehlte, und damit *jenes* spätantike Wandsystem, das in wahrhaft weltgeschichtlichem Maße Epoche gemacht hat.

Exkurs über die Säulenarkade

Das hohe Lied dieser Form hat OSWALD SPENGLER gesungen: „Da ist das prachtvolle Motiv der *Verbindung des Rundbogens mit der Säule*, ebenfalls eine *syrische*, wenn nicht nordarabische Schöpfung des dritten – ‚hochgotischen‘ – Jahrhunderts. Die umwälzende Bedeutung dieses *spezifisch magischen* Motivs, das allgemein als antik gilt und für die meisten von uns die Antike geradzu repräsentiert, ist bisher nicht im entferntesten erkannt worden. Der Ägypter hatte seine Pflanzensäulen ohne tiefere Beziehung zur Decke gelassen. Sie stellen das Wachstum dar, nicht die Kraft. Die Antike, für welche die monolithische Säule das stärkste Symbol euklidischen Daseins war, ganz Körper, ganz Einheit und Ruhe, verband sie in strengem Gleichmaß von Vertikale und Horizontale, von Kraft und Last, mit dem Architrav. Hier aber – das von der Renaissance mit tragikomischem Irrtum als ausdrücklich antik *bevorzugte* Motiv, das die Antike gar nicht besaß und nicht *besitzen konnte*! – wächst unter Verleugnung des

körperlichen Prinzips der Last und Trägheit der lichte Bogen aus schlanken Säulen auf; die hier verwirklichte Idee der Lösung von aller Erdschwere unter gleichzeitiger Bindung des Raumes ist mit der gleichbedeutenden der frei über dem Boden schwebenden Kuppel aufs tiefste verwandt, ein magisches Motiv von stärkster Kraft des Ausdrucks, das seine Vollendung folgerichtig im ‚Rokoko‘ maurischer Moscheen und Schlösser fand, wo überirdisch zarte Säulen, oft ohne Basis aus dem Boden wachsend, nur durch einen geheimen Zauber fähig erscheinen, diese ganze Welt zahlloser gekerbter Bögen, leuchtender Ornamente, Stalaktiten und farbensatter Gewölbe zu tragen. Man kann, um die ganze Bedeutung dieser architektonischen Grundform der arabischen Kunst herauszuheben, die Verbindung von Säule und Architrav das apollinische, die von Säule und Rundbogen das magische, die von Pfeiler und Spitzbogen das faustische Leitmotiv nennen.“¹

In diesen Sätzen ist vieles falsch, vieles schief, vieles fraglich; durchaus richtig gesehen aber ist die epochemachende historische Bedeutung des Motivs.

Wann, wo, wie, unter welchen Voraussetzungen und mit welchem Ziel sind die Arkade und die Arkadenreihe entstanden?

Über diese Frage gibt es eine ganze Reihe von Untersuchungen. Leider sind die angebotenen Antworten dadurch belastet, daß man in advokatorischer Absicht entweder den orientalischen oder den italischen Ursprung des Motivs um jeden Preis erweisen wollte. Zu einem haltbaren Ergebnis wird man erst kommen, wenn man sämtliche Erscheinungsweisen des Arkaden-Motivs überschaut, wie das zum erstenmal vor vielen Jahren W. WEIGAND versucht hat²: das Vorkommen des Motivs in der gebauten Architektur, vereinzelt und in Reihung, an Baldachinen, in der Mitte von Tempelfronten, an Toren, Straßen, Theaterfronten usw.; sein Vorkommen an gemauerten und gemalten

¹ Untergang des Abendlandes, I, 279 ff.

² Die Stellung Dalmatiens in der römischen Reichskunst. In: Strena Bulliciana, Agram 1923, 77 ff. – Hinzugekommen sind seither vor allem die Beispiele monumentaler Säulennarkaden-Hallen in Leptis Magna und in Timgad.

Darstellungen solcher Architekturen, auf Reliefs oder in Fresken; sein Vorkommen an Sarkophagen, auf etruskischen Aschenkisten, an Ossuarien, auf Terra sigillata, auf Münzen usw. usw. Es will mir am wahrscheinlichsten erscheinen, daß es ähnlich wie bei der Ausbildung des Prinzips der Frontalität oder wie bei der Ausbildung des monarchischen Zeremoniells sowohl im Westen wie im Osten Voraussetzungen für dieses Motiv gibt, daß aber die ältesten Beispiele östliche und zwar persische sind¹: die Feueraltäre am Husein Kuh bei Persepolis zeigen den eigentlichen Altarblock eingefaßt von je vier schweren Relief-Arkaden, die sich zur Gestalt eines Baldachins vereinigen²; sie sind im fünften oder spätestens im vierten Jahrhundert vor Christus entstanden.

Für unser konkretes Problem – die Entstehung des Wandsystems III – ist die Frage nach den letzten Ursprüngen des Motivs nicht entscheidend. Viel wichtiger ist es zu sehen: 1. daß die Arkade gerade in der diokletianischen Zeit eine neue Blüte erlebt hat; auch das hat seine Analogie in der Ausbildung des monarchischen Zeremoniells; 2. daß sie in diokletianischer Zeit unverkennbar als Sakralmotiv aufgefaßt worden ist, sowohl in vereinzelter wie in gereihter Gestalt; 3. daß sie aber ihre unerhörte Karriere erst mit der Einfügung in das System der glatten Wand begonnen hat.

In der diokletianischen Zeit ist das Motiv mehrfach nachgewiesen: das bekannteste Beispiel ist das sogenannte „Vestibül“ des Diokletians-Palastes von Spalato. Eine ähnliche Arkadenstraße scheint es nach LIBANIUS auch im diokletianischen Kaiserpalast von Antiochia gegeben zu haben.³ Auf dem bekannten Mosaik von Yakto findet man ein Stück einer solchen antiochenischen Arkadenstraße abgebildet.⁴ Das Stadiontor von Milet, gleichfalls aus diokletianischer Zeit, baut sich in monumentaler

¹ Dieser Meinung ist auch LASSUS, a. a. O. 95 ff. – Seit PERKINS überzeugend nachgewiesen hat, daß viele Motive in Leptis Magna auf kleinasiatische Vorbilder zurückgehen, kann man sich mit Recht fragen, ob nicht auch die wenigen Arkaden in Pompeji Spiegelungen östlicher Prototypen sind.

² Siehe SARRE, Die Kunst des alten Persien, 1922, Abb. 3.

³ A. GRABAR, Martyrium, I (1946), 218

⁴ LASSUS, Antioch on the Orontes I (1932), 114 ff.

Weise aus diesem Motiv auf.¹ In einem Innenraum begegnet es uns in der gleichfalls diokletianischen Basilika von Doclea, im heutigen Montenegro, also im Ausstrahlungsgebiet von Salona-Spalato.² Und in Spalato selbst erscheint es, in der Form einer kulissenartig dem Torkörper vorgehängten Blendarkade kleinerer Dimension an der Porta Aurea der Stadt. Nach Rom und Italien scheint es von Werkleuten verschleppt worden zu sein, die nach der Einstellung der Bautätigkeit an der kaiserlichen Lagerstadt von Spalato ihre Tätigkeit nach Rom verlegten: ein in Ostia gefundenes Bruchstück eines gemeißelten Arkadenbogens wird von HEINZ KÄHLER in die tetrarchische Zeit datiert.³

In der Basilica discoperta von Spalato begegnet nun das Arkadenmotiv in seiner *gereihten* Gestalt zum erstenmal mit dem Charakter einer sakralen Würdeform, den der einzelne Bogen im Osten offenbar schon lange gehabt hat,⁴ und auch hier, an der Eingangsfront des Kaiserpalastes beibehält. Bei ihrem frühesten bisher nachweisbaren Auftreten in den Peristylen einiger pompejanischer Villen⁵ hatten die fortlaufenden Arkaden diesen Charakter noch durchaus nicht. In Leptis Magna, rund hundert Jahre vor Spalato, waren sie noch auf die Hallen der Straßen und des Tempelhofs beschränkt; im Inneren der Basilica Severiana, die an diese Hallen angrenzt, kommen sie nicht vor.⁶ Ob ihre Verwendung an der Halle des Marktes in Timgad schon die beginnende Sakralisierung andeutet, ist ungewiß.⁷ In Spalato aber sind sie mit größter Absichtlichkeit jenem Straßenast vorbehalten, der als „Vestibül“ auf das Sacrarium des Palastes zu führt, während die anderen Straßen des Straßenkreuzes sich mit architravierten und noch dazu niedrigeren Hallen begnügen.⁸

¹ WEIGAND, Propylon und Bogentor in der römischen Reichskunst. In: Wiener Jahrb. f. Kgesch. V, 1928, Abb. 8.

² R. SCHULTZE, Basilika, Abb. 33.

³ H. KÄHLER, Römische Gebälke, 38 ff. und Beilage 8, Abb. 3.

⁴ Siehe FOCILLON im Kapitel „L'homme arcade“ seines Buches *L'art des sculpteurs romains*, 1931, 63–67. Ferner LASSUS, *Sanctuaires* . . ., 67 ff.

⁵ MAIURI, *Palladio I*, 1937, 121 ff.

⁶ GIOVANNONI, ebenda, 3 ff.

⁷ *Palladio I*, Abb. S. 219 unten.

⁸ A. GRABAR, *Martyrium* pl. XXII, 2.

Diese Arkadenreihe ist also hier ebenso ein Sakralmotiv wie das östlichen Tempelfronten nachgebildete Motiv der einzelnen Mittelarkade in der Front des Palastes, deren Charakter als hohe sakrale Würdeform ihre spätere Verwendung an der unter Theodosius II. errichteten Eingangshalle der Hagia Sophia in Konstantinopel¹ ebenso bekräftigt, wie die Darstellung auf dem Missorium Theodosius I. BALDWIN SMITH hat wahrscheinlich gemacht, daß auch das Motiv der Blendarkadenreihe an der Porta Aurea von Spalato so, als symbolische Form, aufzufassen sein dürfte.²

Keines der Beispiele von Säulen-Arkadenreihen an nicht-christlichen Bauten trägt aber über sich eine aufgehende Wand.

*

Wann, wo und unter welchen Umständen hat das Wandsystem I B die Säulenarkade in sich aufgenommen ?

Die frühesten Beispiele sind – wenn man mit THELEN das Hauptschiff der Lateranskirche ausschaltet – die Wände, welche in der gleichen Kirche das innere Seitenschiff von dem äußeren trennen.³ Das wäre also ein Beispiel aus dem Gründungsbau der kaiserlich-christlichen Kunst.

Das Motiv der Säulenarkade dürfte, wie HEINZ KÄHLER überzeugend nachgewiesen hat, von Spalato nach Rom gebracht worden sein und zwar von einer Gruppe von Bauleuten und Steinmetzen, die nach dem Tode Diokletians, 305, bzw. nach der Einstellung des Baus in Spalato um 306/7, nach Rom übergesiedelt sind, wo sich nach dem großen Brand von 307 und seinen Verwüstungen tüchtigen Kräften große Aufgaben boten.⁴

Daß aber in der Wand des Hauptschiffs von San Giovanni in Laterano, wie noch in dem von St. Peter, nicht die Säulenarkade, sondern die Kolonnade steht, würde – wenn der Beweis THELENS

¹ A. M. SCHNEIDER, Die Hagia Sophia in Konstantinopel (o. J.), Abb. 65.

² F. BALDWIN SMITH, Architectural Symbolism of imperial Rome and the Middle Ages, 1956, 34.

³ Ein Stück ihrer Archivolten hat JOSI ausgegraben. Siehe Riv. Arch. Crist. 1934, 345 ff.

⁴ E. KÄHLER, Römische Gebälke, passim

standhält – bedeuten, daß damals in Rom die Kolonnade noch als die künstlerisch höherwertige Form empfunden worden ist; also gerade umgekehrt wie in Spalato. (Ob in diesem Zug sich ein Unterschied des westlichen Kaisertums Konstantins von dem „orientalischen“ Diokletians darstellt, lasse ich offen.)

Auch in St. Peter, begonnen 324/25, steht die Säulenarkade noch an untergeordneter Stelle, zwischen den Nebenschiffen.

Wann, wo und unter welchen Umständen ist nun die Säulenarkaden-Hochwand zuerst in das Hauptschiff avanciert und was hat dazu geführt, daß sie hier sehr bald alle anderen Wandformen vollkommen zurückgedrängt hat?

Diese Frage hat man noch gar nicht gestellt. Solange man annehmen konnte, daß der Gründungsbau der konstantinischen Kirchenära, die *mater ecclesiarum* im Lateran, dieses Motiv eingeführt habe, war alles sehr einfach. An diesem in großartigster Weise synthetischen Bau, schien die Verbindung der beiden eindrucksvollsten Baumotive der Tetrarchenzeit – der Lichtwand der Kaiseraula von Trier und der sakralen Arkadenreihe aus dem Kaiserpalast von Spalato – höchst einleuchtend zu sein, ja geradezu ein symbolischer Akt: die Verschmelzung der westlichen und der östlichen kaiserlichen Bausymbolik zu einer neuen christlichen Reichskunst, zugleich die Verleihung sakraler Würdeformen der kaiserlichen Sphäre der Baukunst an die anerkannte christliche Kirche¹ durch den Kaiser.² So habe ich den Vorgang lange aufgefaßt. Bei der Bedeutung dieses kaiserlichen Stiftungsbaus wäre es wohl verständlich, daß er bald überall in den beiden Reichshälften Nachahmung gefunden hat. Wenn irgendein Bau der konstantinischen Zeit die Kraft haben konnte, mit der neuen Kirchengestalt den Sieg des neuen Wandsystems im Reiche durchzusetzen, so konnte kein Bau das eher bewirken als die Kirche des römischen Kaiserbischofs im Lateran.

Fällt aber die Lateransbasilika als Prototyp der Verwendung dieses Wandsystems im Hauptschiff aus, dann werden die Probleme sehr schwierig.

¹ KLAUSER, Der Ursprung der bischöflichen Insignien und Ehrenrechte, 1948.

² DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in Rom, 12.

Das früheste *erhaltene* datierbare Beispiel wäre dann die S. Costanza, um 345.¹ (Abb. 21). Aber es ist wenig wahrscheinlich, daß dieses System zum erstenmal gerade an einem Zentralbau auf die Grenzen des Hauptraums angewendet worden ist und daß ein Zentralbau in dieser Hinsicht Epoche hätte machen können.

Das Mausoleum der Constantina ist in mehrfacher Hinsicht ein singulärer Bau: Es hat eine Wölbung, also eine für dieses Wandsystems ganz untypische Form des oberen Abschlusses. Mit der Wölbung hängt die ebenso untypische Dicke der Wände und mit dieser wiederum die untypische Verdoppelung der Arkadensäulen zusammen. Nur die Form des Lichtgadens mit den relativ großen Fenstern ist typisch und der Aufbau der Wand wie auch das System seiner Verkleidung recht ähnlich wie in der Hausaula des Junius Bassus.

Der erste römische Großbau in dem Wandsystem III, dem man eine ausstrahlende Wirkung zutrauen könnte, wäre San Paolo fuori le mura, begonnen unter Valentinian I., 386. Aber Varianten des gleichen Systems lassen sich schon vor dieser Zeit in Syrien nachweisen; das früheste fest datierbare Beispiel ist dort die Kirche von Fäfirîn in Nordsyrien, im Hinterland von Antiochia, epigraphisch 372 datiert.² Doch ist das schwerlich das älteste Beispiel gewesen.

Die erhaltenen syrischen Beispiele der Säulenarkaden-Basilika, sämtliche aus der zweiten Hälfte des vierten oder aus dem fünften und sechsten Jahrhundert, zeigen sehr andere Verhältnisse als die in Rom. Relativ am ähnlichsten ist der Typus von Serdjilla, den ich als den ältesten auffassen möchte: er hat einen Lichtgaden mit *rechteckigen* statt mit rundbogigen Fenstern; man vergleiche die Wand zwischen den Seitenschiffen in S. Paolo fuori le mura oder die Hochwand von S. Sabina. Seine Fensterzone ist beträchtlich niedriger als an den römischen Beispielen. Die Wand zwischen den Fenstern ist viel breiter als die Fenster selbst; dagegen ist sie in S. Paolo ungefähr gleich breit wie die Fenster, in S. Sabina wesentlich schmaler als die Fenster.

¹ DEICHMANN, ebenda 25.

² BEYER, Der syrische Kirchenbau, 37.

Aber auch die ganze Entwicklung verläuft in Syrien sehr anders als im Westen: Schon am Beginn des fünften Jahrhunderts tritt, z. B. in Dār Ḳita, ein System auf, bei dem über jeder Arkade nicht *ein großes* Fenster steht, sondern *zwei kleine*, die den Bogen unten nicht entsprechen (Abb. 20). Weitere Beispiele bei LASSUS.

Wie soll man sich nun die Entstehung vorstellen?

Ganz sicher kann man wenigstens eine Entstehung aus dem syrischen Hausbau ausschließen. LASSUS hat überzeugend gezeigt, daß in Syrien an profanen Bauten, selbst an solchen, die mit einer Kirche räumlich verbunden gewesen sind, das Motiv der Säulenarkade nur ganz ausnahmsweise vorkommt, ebenso auch das Bogenfenster, und wenn sie vorkommen, dann eben unter dem Einfluß von Kirchenbauten. Überall bleibt in Syrien der im syrischen Wohnhaus traditionelle Architravbau in Kraft.¹ Es kann also jedenfalls keine Rede davon sein, daß die Gestalt des nordsyrischen Kirchengebäudes der konstantinischen und der folgenden Zeit etwa aus lokalen Formen der Hauskirche erwachsen wäre. Vielmehr ist LASSUS' Schluß zwingend: Bei der großen Gleichartigkeit der frühen syrischen Kirchen muß der Prototyp ein einzelner, ganz bestimmter bedeutender Kirchenbau gewesen sein. „Vraisemblablement c'était un monument individuel pas un type.“ „Un modèle n'a pu s'imposer que parcequ'il reproduisait la disposition d'une église célèbre prise comme type.“² Diesen Prototyp kann man wohl nur in Antiochia suchen, obwohl er unter den bisher ausgegrabenen Bauten nicht nachzuweisen ist. „Nous sommes donc amenés à rechercher à Antioche l'origine de la basilique chrétienne de la Syrie du Nord.“ Weshalb aber der treffliche LASSUS annimmt, daß dieser Prototyp, „qui ait présenté tous les caractères communs aux basiliques chrétiennes (de la Syrie) en général“, schon *vor* dem Kirchenfrieden entstanden sein könnte, ist mir nicht klar. Die ersten datierten Beispiele stammen ja erst aus der zweiten Jahrhunderthälfte, also aus der Zeit, in der dieser Wandtypus auch im Westen kanonisch für Kirchenräume zu werden begann.

¹ LASSUS, a. a. O. 67 ff

² LASSUS, a. a. O. 95.

Ist nun dieser mit großer Wahrscheinlichkeit in Antiochia anzunehmende Prototyp der Säulenarkaden-Basilika ein westlicher Bau im Typus III gewesen, der hier in eine andere Technik – den Steinbau – übersetzt worden ist? Oder ist in Antiochia eine Variante des Typus III autochthon, unabhängig vom Westen, aus eigenen Voraussetzungen entstanden? Oder ist, drittens, die westliche Säulenarkaden-Kirche gar unter antiochenischem Einfluß zustandegekommen?

Die letzte Möglichkeit möchte ich sogleich ausschließen. In den Nebenschiffen der Lateransbasilika sieht man ja das System III sich aus ganz konkreten Voraussetzungen sozusagen bilden. Der „orientalische“ Einschlag an diesem frühen Bau kommt nicht direkt aus Antiochia, sondern aus Spalato.

Zur zweiten Möglichkeit: Eine autochthon antiochenische Genese ist nicht auszuschließen. Das eine Element, die gereimte Säulenarkade, war ja hier in diokletianischer Zeit vorhanden: das Straßenbild von Yakto beweist es.¹ Auch scheint nach dem Bericht des LIBANIUS die Anlage des kaiserlichen Palastes in Antiochia die des Kastells von Spalato sehr genau vorgeformt zu haben: „Tandis qu'un mur d'enceinte faisait le tour de l'île, l'intérieur en était parcouru par deux rues axiales qui, a leur croisement, débouchaient sur une place ronde où s'élevait un tetrastyle. Une double rangée des colonnes bordait trois des quatre rues qui convergeaient vers la place centrale et qui toutes avaient la même longueur. *La quatrième, celle du Nord, était à la fois plus richement décorée et plus courte. Ce n'était pas une rue à proprement parler, mais le propylée du Palais imperial.*“² Das zweite Element – die „in sich organisierte Mauer“ – ist in Pergamon an einem monumentalen Beispiel, der „roten Halle“, nachweisbar. Bauten dieses Wandtypus IA kann es sehr wohl auch in Antiochia gegeben haben. Die Kreuzhäuser des Martyriums in Antiochia-Kaoussié kann man sich am besten wohl in diesem System vorstellen.³

¹ LASSUS, Antioch on the Orontes I (1932), 114 f, bes. 128, und Fig. 21, 24

² GRABAR, Martyrium. I (1946) 219.

³ Antioch on the Orontes II (1938), 5–38.

Welches aber der konkrete Bau gewesen sein könnte, der die ganze folgende und so folgenreiche Entwicklung ausgelöst hat, ist für Antiochia ebenso unklar wie für Rom. *Gerade die Entstehung des bedeutendsten spätantiken Wandtypus liegt also noch ganz im Dunkeln. Auf dieses Problem wird sich jetzt die Energie der Forschung konzentrieren müssen.*

Was nun die Zeit der Entstehung betrifft, so kann man nur vermuten, daß das System III noch *vor* der S. Costanza auf das Mittelschiff der Langhausbasilika übertragen worden ist. Gewiß aber hat es seinen Siegeszug erst in der zweiten Hälfte, wenn nicht erst im dritten Viertel des 4. Jahrhunderts angetreten. Dann aber ist es auch sehr bald überall zu fast ausschließlicher Herrschaft gekommen, vielleicht gleichzeitig mit dem Goldgrund und dem Prinzip der radikalen Frontalität und Hand in Hand mit dem Siegeszug der dreischiffigen Basilika. Das aber ist sehr begreiflich, denn dieses System der Arkaden-Hochwand kann ja – zum Unterschied von dem System der „in sich organisierten Wand“, welches sich auch an einschiffigen Räumen darstellen kann – nur an mehrschiffigen Räumen in Erscheinung treten.

Übrigens ist auch dieses System keineswegs Kirchenräumen vorbehalten gewesen, es wurde *das* repräsentative spätantike Wandsystem schlechthin. Einzelne Fälle von Säulenarkadengruppen oder -reihen in Mosaikdarstellungen nordafrikanischer Portikusvillen aus dem 4. Jahrhundert hat K. M. SWOBODA festgestellt.¹ Ein schönes, allerdings viel späteres Beispiel für eine Portikusvilla mit Eckrisaliten und Säulenarkaden ist das 1940 von R. FUCHS ausgegrabene Jagdschloß Theoderichs in Galeata bei Forlì.² Es ist ein Paradigma für den Typus, den noch im 11. Jahrhundert der Fondaco dei Turchi in Venedig zeigt³ und der eigentlich die Grundlage für den gesamten venezianischen

¹ Römische und romanische Paläste. So auf dem Mosaik aus Tabarca, Inv. des mosaïques 940, SWOBODA Taf. V. b eine Dreiergruppe von Säulenarkaden am rechten Risalit und auf einem Mosaik aus Karthago, Inv. des mosaïques 717, SWOBODA Taf. Vd eine Säulenarkadenreihe im Obergeschoß (wenn die Abbildung nicht trügt) .

² R. FUCHS, Galeata. In: Arch. Anz. 1942, 260 f.

³ SWOBODA, a. a. O. 192 f.

Palastbau der Gotik und der Renaissance geworden ist. Der *Typus* von Galeata aber ist wahrscheinlich schon im vierten Jahrhundert entstanden, eine Nobilitierung jenes Typus der Portikusvilla mit Eckkrisaliten, bei dem in die Wandfläche hineingenommene Pfeilerarkaden die „*villae frons*“ bildeten.

Im Kirchenbau des Westens – und nicht nur im Kirchenbau – bleibt dieses Wandsystem die Grundlage fast aller Wandsysteme bis zur romanischen Zeit, das ist bis 1030/40, zum Teil auch noch darüber hinaus. Selbst noch das Wandsystem der Florentiner Frührenaissance des 15. Jahrhunderts ist, systematisch, nicht stilistisch betrachtet, eine *Renovatio* dieser spätantiken Wandgestalt. Erst die Hochrenaissance wird mit dieser Tradition brechen und sich vom Spätantiken zum Römischen, erst das hohe 18. Jahrhundert wird sich zum Griechischen zurückwenden.

Die Frage, wann, wo und wie sich dieses System gebildet hat, wird deshalb in der Forschung nicht mehr zur Ruhe kommen.

Exkurs über Mischformen

Die Systeme II und III können mit dem System IB wie auch miteinander Mischformen bilden. Mischformen sind diese Formen jedoch nur hinsichtlich ihrer Komposition, nicht notwendigerweise auch in stilistischer und auch nicht in künstlerischer Hinsicht.

Pfeiler- und Säulenarkaden stehen gemischt nebeneinander in der Hochwand, im sogenannten „Stützenwechsel“. Typus: Hagios Demetrios in Saloniki; als Rundbau: der ommajadische Felsendom von Jerusalem, sehr wahrscheinlich nach frühchristlichem Vorbild (Grabesrotunde in Jerusalem?).

Kolonnaden stehen im Erdgeschoß, Säulenarkaden in der Empore. Typus: S. Lorenzo fuori le mura in Rom, Pelagiusbau.

Die Verbindbarkeit dieser Systeme zeigt, daß sie im Grunde Abkömmlinge *eines* Systems sind.

Eine besondere Möglichkeit der Verbindung des Systems IB mit dem System III (oder auch III und II) ist die „übergreifende

Form“¹ Beispiel: Hagios Sergios und Bakchos in Konstantinopel; die übergreifende Form ist eine weitgespannte Pfeilerarkade, die übergriffenen Formen sind unten eine Kolonnade, im Emporengeschoß eine Säulenarkade.

IV. Zusammenfassung

A. Spätantike

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich zunächst eine genauere Bestimmung dessen, was in der Architektur „Spätantike“ heißt und wie diese Spätantike verläuft.

Das spätantike Wandsystem wächst aus subantiken römischen oder italischen Wurzeln, aus der Niederkunst des römischen Ingenieurbaus auf, wird wohl unter den Severern nobilitiert und zu Beginn des 4. Jahrhunderts sakralisiert, nachdem sich Ansätze zur Sakralisierung schon früh in Kultgebäuden heidnischer Mysteriengemeinschaften gezeigt hatten. Auch von der Architektur her gesehen *beginnt* also – was OSWALD SPENGLER mit Nachdruck betont hat – die Spätantike mit der severischen Zeit. Dabei dürften in der ersten Phase die westlichen Provinzen eine besondere Rolle gespielt haben; es ist wohl kaum ein Zufall, daß sich die bedeutendsten Beispiele für die Systeme IA und IB gerade in den westlichen Provinzen gefunden haben: Trier und Ladenburg.² In frühkonstantinischer Zeit versucht das System IB einen Ausgleich mit dem Architravbau der klassischen Antike (Lateran?, Lateransbaptisterium, St. Peter-Hauptschiff): der frühkonstantinisch-spätantike „Klassizismus“. Gleichfalls schon in konstantinischer Zeit nimmt dasselbe System eine orien-

¹ Siehe HANS SEDLMAYR, Das erste mittelalterliche Architektursystem. In: Kunstwiss. Forsch. II, 1933, 25 ff.

² Zu bedenken wäre auch, daß das sogenannte Basilika-Haus „was an early type in the Celtic world, perhaps established there before the Romans came“. COLLINGWOOD, The archeology of Roman Britain, 1930. – „Der Lichtgaden ist für die forensischen Basiliken in Gallien und Britannien gesichert und vielleicht erst durch Konstantin aus dem Westen nach dem Osten gebracht worden.“ LANGLÖTZ, Kunstchronik 1951, 119.

italische Komponente – die Säulenarkade – in sich auf (Lateran-Seitenschiffe, St. Peter-Seitenschiffe) und erreicht in der Verbindung mit dieser seine dauerndste Gestalt (S. Costanza, San Paolo fuori le mura, syrische Kirchen), die seit dem späteren 4. Jahrhundert kanonisch wird.

Das sind aber genau dieselben Verhältnisse, wie man sie bei der Entstehung des Prinzips der radikalen Frontalität beobachtet hat: Auch da vollzieht sich zuerst eine autochthon römische Entwicklung „im Untergrund“, mit einem ersten Höhepunkt in severischer Zeit, bis zu jenem Stadium, wo der entschiedener orientalische Strom in diese Entwicklung aufgenommen wird.¹

„Die in severischer Zeit in der monumentalen Kunst erreichte Befreiung der formenden Kräfte von der bis dahin gültigen Bindung an griechische Vorbilder ließ uraltes italisches Formgut wieder auferstehen. Sie führte gleichzeitig zu einer Verwischung der bisherigen Gegensätze von Volks- und Hofkunst . . . Die Befreiung von der klassizistischen Form und die veränderte geistige Grundhaltung ermöglichten aber auch, daß antiklassische Tendenzen der provinziellen Kunst in Rom Eingang fanden.“ „Um einen gewaltsamen Einbruch des Orients kann es sich dabei schon deswegen nicht handeln, weil für die neuen Erscheinungen eine gewisse Entwicklung und eine Reihe von Vorstufen in der west-römischen Kunst nachgewiesen werden können . . . Immerhin aber ist auf diese Weise die in Rom bereits in Gang befindliche Entwicklung . . . beschleunigt worden.“² Nur der Zeitpunkt dieser Vermählung liegt in der Architektur – was sehr zu bedenken bleibt! – später als im Repräsentationsbild. Erst mit der konstantinischen Dynastie „war der Zeitpunkt gekommen, wo der uralte Gegensatz von Ost und West einer Durchdringung dieser beiden entscheidenden Kräfte der Alten Welt Platz machen mußte“, um so die großartige Form des vierten Jahrhunderts und der noch im gleichen Jahrhundert kulminierenden Spätantike zu ermöglichen.

¹ Siehe LUDWIG BUDDE, Die Entstehung des antiken Repräsentationsbildes. Berlin 1957.

² L. BUDDE, a. a. O. 18–19.

B. Die spätantiken Wandsysteme und die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes

Von den Formen der Wand her gesehen stellen sich die Stufen der Ausbildung des christlichen Kirchengebäudes sehr klar und konsequent dar.

Vorstufe: Die Hauskirchen. Beispiele: Die Saalkirche im Titulus SS. Giovanni e Paolo in Rom;¹ die Hauskirche in Dura. Relieflose Wände ohne bestimmtes System. Lokale Varianten.

Erste Stufe: Die älteste Schicht selbständiger christlicher Kirchengebäude wären Saalkirchen im Typus I, also von der Art, wie sie der im 5. Jahrhundert zur Kirche umgewandelte Saal im Hause des Junius Bassus oder der von S. Balbina zeigen. Es scheint mir durchaus möglich, daß dieser Typus schon im dritten Jahrhundert auf christliche Kirchen angewendet worden ist. Dafür spricht, daß er den Sälen der Hauskirchen am ähnlichsten ist, im Grunde nichts anderes als ein systematisierter und freigestellter Haussaal. Im vierten und fünften Jahrhundert wird er weiter für oft sehr bedeutende Kirchen verwendet.

Vorkonstantinisch ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Typus IB; es spricht manches dafür, daß auch er schon im dritten Jahrhundert bei mehrschiffigen profanen Haussälen oder vielleicht sogar an Hauskirchen angewendet worden sein könnte.² Jedenfalls sollte man diese Möglichkeit nicht von vornherein ausschließen.

Kirchen im Wandtypus IA und IB sind im dritten Jahrhundert durch Funde bisher nicht nachgewiesen. Sie zu postulieren, scheint mir aber eine Hypothese bene fundata.

Zweite Stufe: Das System des Hauptschiffs von St. Peter ist eine typische Schöpfung der konstantinischen Zeit und setzt m. E. den Typus IB voraus. Die Tendenz der konstantinischen Großbauten zur Synthese, die sich in der Verbindung verschiedener Raumformen in *einem* Gebäudekomplex ausspricht, äußert sich ebenso in den Wandformen: die Altarhäuser dieser Groß-

¹ R. KRAUTHEIMER, The beginning of early christian architecture. In: The Review of Religion III, 1938, 127 ff.

² Siehe oben S. 18 Anm. 2.

bauten zeigen bezeichnenderweise das älteste Wandsystem, IA; die Hauptschiffe eine Verbindung des Wandsystems IB mit den Formen heidnischer kaiserlicher Basiliken; die Nebenschiffe das Wandsystem III.

Dritte Stufe: Der Aufstieg des Typus III von einer untergeordneten zu einer führenden Rolle hat offenbar noch in konstantinischer Zeit eingesetzt – denn nur unter dieser Voraussetzung ist S. Costanza zu verstehen –, aber sein endgültiger Sieg über die anderen Systeme vollzieht sich wohl erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und das System III verdankt diesen Sieg wahrscheinlich dem Sakralmotiv der Säulenarkade.

Alle drei Typen sind spätantik, das heißt severisch oder nachseverisch. Alle sind im Grunde spätrömisch: Typus IA und IB rein spätrömisch, Typus II spätrömisch-hellenistisch, Typus III spätrömisch-orientalisch und schon deshalb über alle anderen triumphierend.

Mit der übergreifenden Form kommt dann seit justinianischer Zeit ein Wand- und Raumprinzip zur Herrschaft, das durchaus noch in spätantiken Stilformen seiner hierarchischen Struktur nach unverkennbar auf das (byzantinische) Mittelalter vorweist.¹ Die Janusgesichtigkeit der justinianischen Epoche besteht ja gerade darin, daß sie ihrem Stil nach noch spätantik, ihrem System nach aber schon mittelalterlich ist und das byzantinische Mittelalter einleitet.

Es wird künftig nicht mehr möglich sein, Behauptungen über die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes oder über die genetische Ableitung bestimmter Kirchenformen zu machen, ohne die Wandgestalt sehr genau zu berücksichtigen.

Die Behauptung, „das“ christliche Kirchengebäude leite sich aus „der“ antiken Basilika ab, sei es aus der forensischen, sei es aus der Palast- oder Hausbasilika, war in dieser Form viel zu un-

¹ H. SEDLMAYR, in: Kunstw. Forsch. II, 1933, 25 ff. und in Byz. Zschr. XXXV, 1935, 36 ff. – Der Versuch WEIGANDS, nachzuweisen, daß das Prinzip der übergreifenden Form schon lange vor der justinianischen Zeit sich finde, ist gescheitert. Die von ihm als Beispiele angeführten Fälle (Galla Placidia, Trier) sind keine übergreifenden Formen in dem von mir genau definierten Sinn. Darüber ausführlich an anderer Stelle. – Siehe: Bull. Inst. Archéol. Bulgare 10 (1936) 145 ff. und Forsch. u. Fortschr. 10 (1934) 414 ff.

bestimmt gefaßt und konnte nur zu verwaschenen Ergebnissen führen. Wie ist die Wandgestalt jener christlichen Kirchenform, die abgeleitet werden soll, beschaffen? Gibt es denn antike Basiliken in gleicher oder ähnlicher Wandgestalt? Das sind Fragen, die man nicht mehr umgehen kann. So kann zum Beispiel eine christliche Basilika wie die Apostelkirche ad catacumbas wohl von einer supponierten antiken Basilika des Wandtypus Ladenburg abgeleitet werden, nicht aber von einer Basilika des Typus von Leptis Magna oder der Ulpia. Man kann christliche Kirchen von der Art von S. Balbina sehr wohl von antiken Haussälen ableiten, aber von Haussälen des Typus wie der Saal im Palatium Sessorianum, nicht aber vom oecus corinthius oder aegyptius des Vitruv. Oder wenn neuerlich die unhaltbare Hypothese aufgewärmt worden ist, das Mittelschiff „der“ christlichen Basilika sei aus dem antiken Straßenraum abzuleiten,¹ dann müßte man erstens feststellen, *welcher* Wandtypus der Basilika auf diese Weise „erklärt“ werden soll, und man müßte zweitens zeigen können, daß es antike Straßen in dem betreffenden Wandtypus – also mit *in die Fensterhochwand hineingenommenen* Pfeilerarkaden, Kolonnaden oder Säulenarkaden – schon gegeben hat, bevor das betreffende Wandsystem im Innenraum einer profanen oder christlichen Basilika zum erstenmal aufgetreten ist.

Die genaue Berücksichtigung der Wandform schafft die Möglichkeit, der Lösung des alten Rätsels, der Entstehung des christlichen Kirchengebäudes, von einer ganz anderen Seite und in viel konkreterer Weise nahezukommen als bisher.

C. Material und Technik

Es ist mir in dieser Übersicht nicht möglich gewesen, die Mauertechnik der einzelnen erwähnten Bauten mit genügender Genauigkeit zu berücksichtigen. Wieviel dabei zu gewinnen wäre, hat F. W. DEICHMANN in seinen „Studien zur Architektur Konstantinopels“ im Kapitel „Zur Bau- und Wölbetechnik“ ge-

¹ HERMANN WEIDHAAS, Straße und Basilika, in: Aus der byz. Arbeit der DDR, II, 1957.

zeigt.¹ Eine Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten der Bautechnik wird, zusammen mit der formengeschichtlichen Betrachtung, vielleicht ganz konkrete Zusammenhänge zu entdecken erlauben. Wenn zum Beispiel der Ziegeldurchschuß an den Apsiden der Basilika des severischen Forums von Leptis Magna ebenso nach Kleinasien verweist, wie seine Schmuckformen mit der Kunst von Aphrodisias in Westkleinasien zusammenhängen, dann gewinnt die Annahme, daß das Motiv der Säulenarkade in Leptis Magna auch aus Kleinasien eingewandert ist, bedeutend an Wahrscheinlichkeit. Zumal ja in Kleinasien (Säulensarkophage!) ein Zentrum der Säulenarkade zu vermuten ist, das dann in der diokletianischen Reichskunst von hier (Nikomedia) ebenso nach Antiochia wie nach Dalmatien ausgestrahlt haben könnte. So könnte die genaue Untersuchung des Mauerwerks auch auf die Zusammenhänge zwischen den nordwestlichen Provinzen des Reiches und Rom bei der Entstehung der spätantiken Wandsysteme Licht werfen.

D. System und Stil

„Scharfe Begriffe gehören nicht an den *Anfang* von *Erfahrungswissenschaften*“ (WOLFGANG KÖHLER). Auch den hier verwendeten Begriff des Systems (Wandsystem) muß sich erst durch die Empirie umreißen und genauer bestimmen.

Die Untersuchung der spätantiken Wandsysteme zeigt jedenfalls, daß man mit dem Stilbegriff allein nicht auskommt. Eben- sowenig mit dem Begriff der Form (Wandform).

Vorläufig: Wandsysteme sind Gestalten der Wand, die sich auf verschiedene Raumformen – auf longitudinale, zentrale, transversale, kreuzförmige, – die sich auf den Innen- wie auf den Außenbau, auf eingeschossige und mehrgeschossige Gebäude anwenden lassen. Diese „Anwendung“ kann man sich nicht konkret genug vorstellen: die Fassade von Galeata könnte *materiell* unverändert als Hochwand des Hauptschiffs einer Emporenbasilika verwendet werden.

¹ Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft, Heft 4, 1956.

Dasselbe System kann durch mehrere Stile hindurchgehen. So gibt es z. B. das System der Säulenarkaden-Hochwand im spätantiken, im karolingischen, im ottonischen, im romanischen, ja sogar im gotischen „Stil“ und in der Frührenaissance.

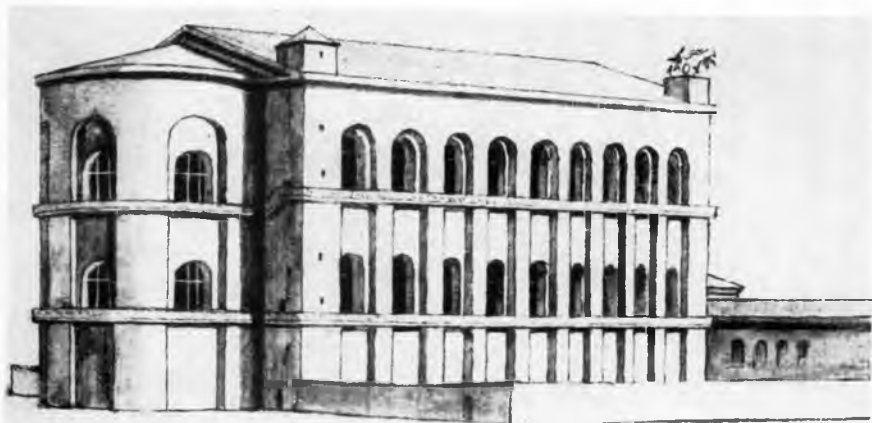
Es gibt analog „Systeme“ auch im Bereiche der Malerei, auch in dem der Skulptur.

E. Aktuelle Bedeutung

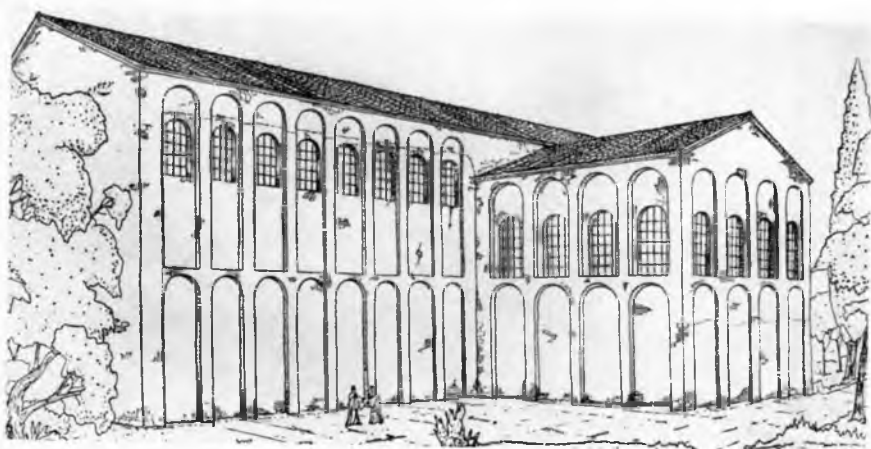
Für unsere Gegenwart ist die Entstehung des spätantiken Wandsystems so interessant, weil es zeigt, wie eine rein praktische und künstlerisch noch formlose technische Konstruktionsform schrittweise zur Kunstform, ja zur sakralen Kunstform sich läutern kann.



1. Trier, Aula



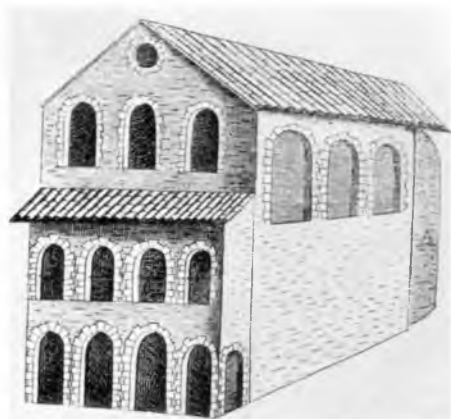
2. Trier, Aula



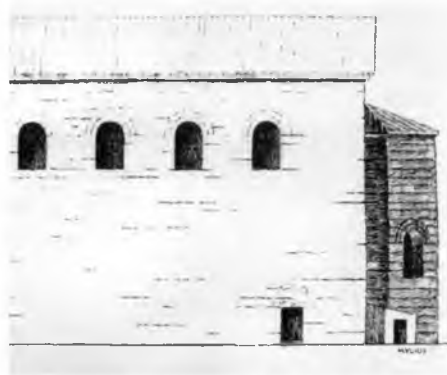
3. Mailand, San Simpliciano



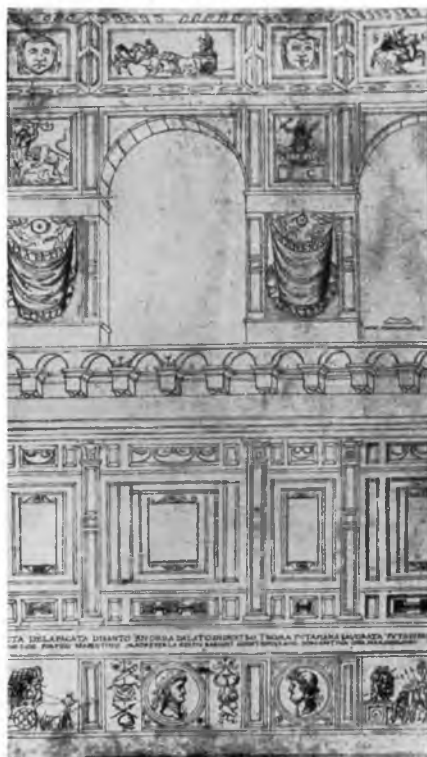
4. Pergamon, Rote Halle



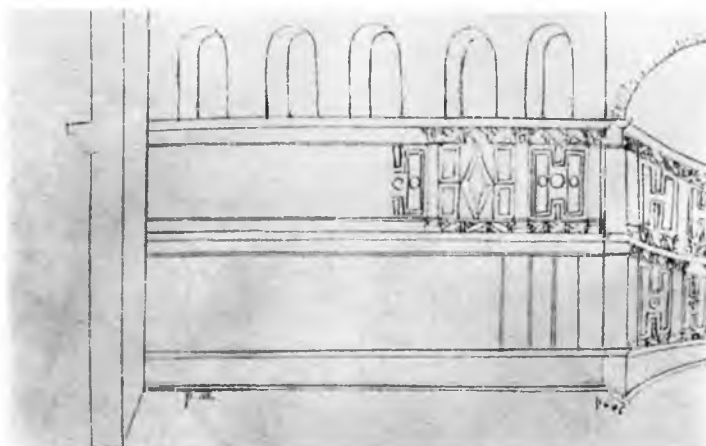
5. Rom, Aula des Junius Bassus



7. Metz, Kirche (?)



6. Rom, Aula im Haus des Junius Bassus



8. Rom, Aula am Forum Romanum



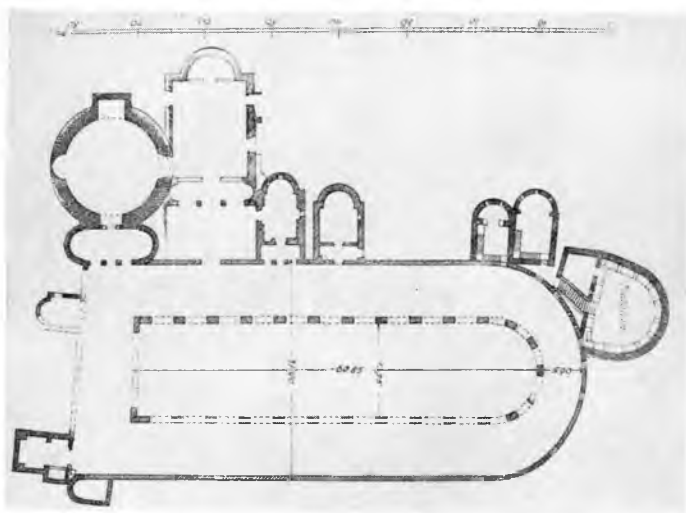
9. Rom, Aula im Palatium Sessorianum



10. Rom, San Paolo fuori le mura



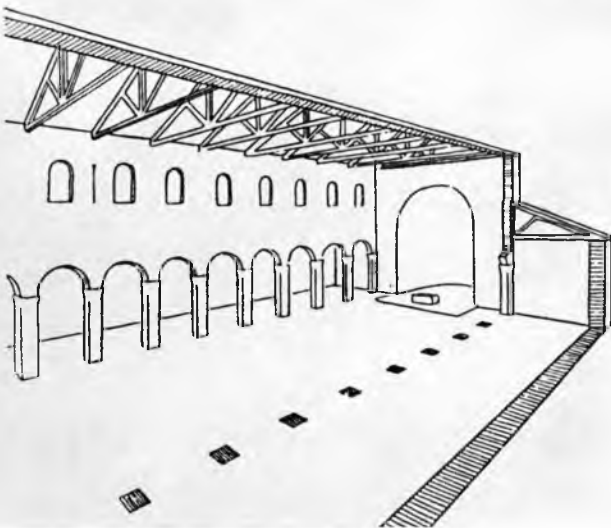
11. Rom, S. Sabina



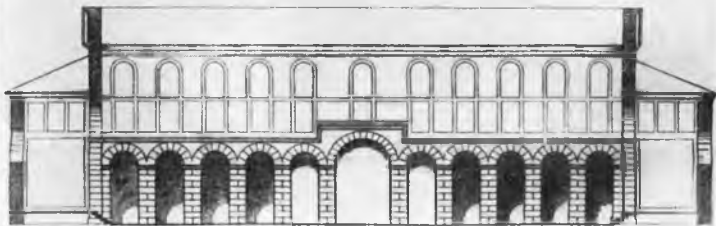
12. Rom, Basilica apostolorum ad catacumbas



14. Rom, S. Balbina



13. Regensburg, St. Emmeram



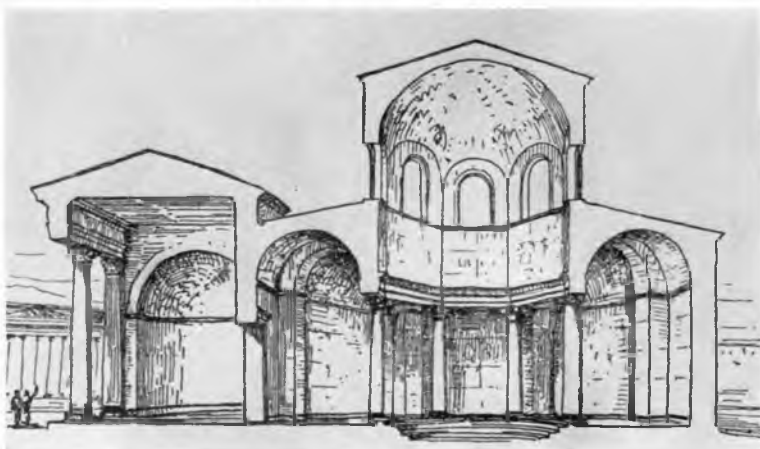
15. Ladenburg, Basilica



16. Rom, St. Peter



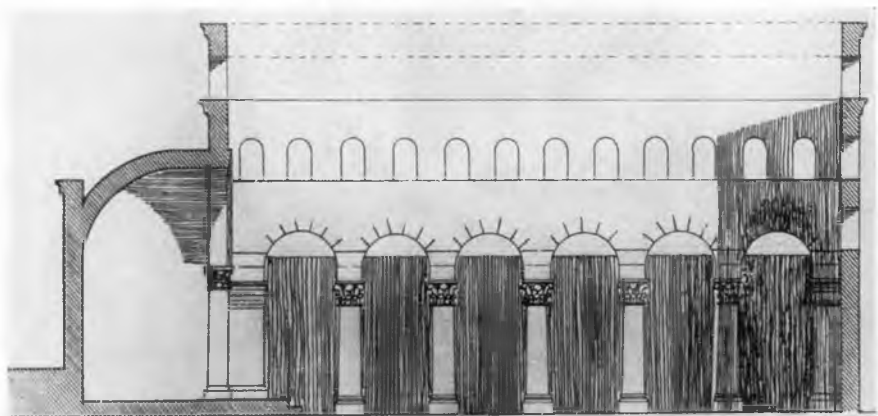
17. Rom, S. Maria Maggiore



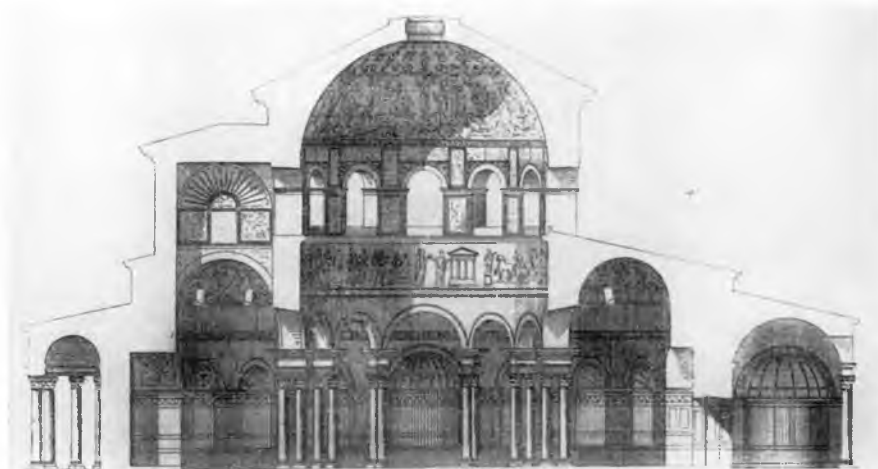
18. Rom, Baptisterium der Lateranskirche



19. Rom, S. Paolo fuori le mura



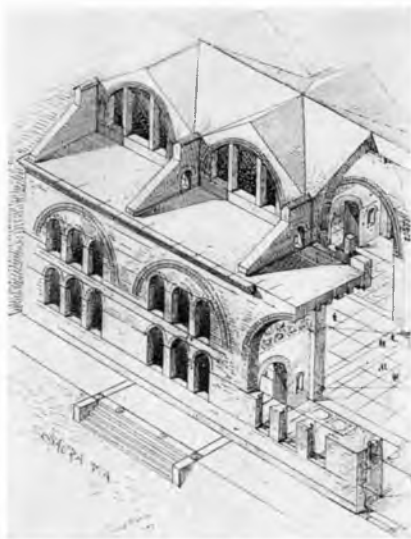
20. Dâr Kîṭā, Hl. Paul und Moses



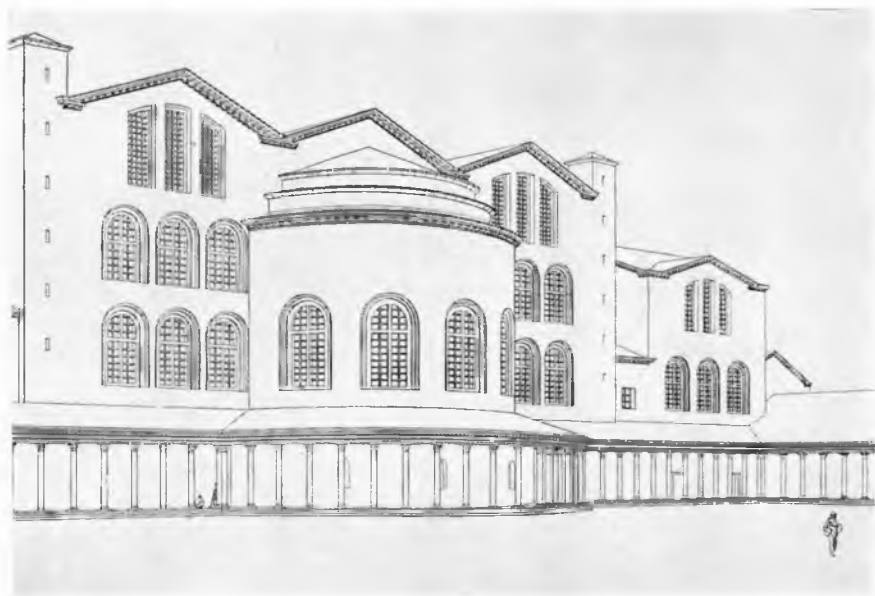
21. Rom, S. Costanza



22. Rundbau (Diptychon Trivulzio)



23. Rom, Basilika des Maxentius



24. Trier, Kaiserthermen